No. 17. Jahrgang IV.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Berlin, 27. April 1895.

Herausgeber.
A. Levin, Berlin.

Jeschurun.

Bezugspreis:
vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21.
Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Von M. A. Klausner.

Die Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde Berlin ist in gewisser Beziehung ein Musterparlament. Ein geschäftskundiger Vorsitzender, der die Formalitäten der Präsidialthätigkeit gewandt beherrscht, leitet energisch die Debatten, die hier ihren Namen nicht verdienen, sondern den Ausdruck für eine nur sehr selten gestörte Einhelligkeit bilden. Fleißige Kommissionen bereiten die Entschließungen vor, ein Referent sagt in knappen Sätzen das Ergebnis, deutet mit verbindlichen Worten und beinahe schamhaften Geberden etwaige Einwendungen an, und der Präsident kann die Annahme des Vorschlages konstatieren. Eine recht umfassende Tagesordnung findet in dieser Weise binnen wenigen Minuten Erledigung. Es geht ungefähr zu wie in der Prüfungskommission, vor der einstmals Kandidat Jobs so üble Erfahrungen machte. Der Unterschied besteht wesentlich darin, daß jedem Antrage nicht ein Schütteln, sondern ein allgemeines Nicken des Kopfes folgt — secundum ordinem. Ereignet es sich aber, daß jene konzilmäßige Einhelligkeit nicht vor der Sitzung erreicht werden konnte, so wandelt das Parlament sich zum Konklave. Die wenigen Hörer, die zufallsweise in den Sitzungssaal sich verirren, um den Gemeinde-Senat, den wirklich beraten zu hören noch niemandem geglückt ist, wenigstens einmal zu schauen, müssen hinaus, hinaus müssen die berufsmäßigen Berichterstatter, und die Repräsentanz wird zur heimlichen Vehme.

Weder der Reichstag noch eine der preußischen Kammern hat je eine geheime Sitzung gehalten. Die betreffenden Bestimmungen der Geschäftsordnung sind noch kein einziges Mal in Anwendung gekommen. Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung schließt nur in weiten Zwischenräumen die Oeffentlichkeit aus, einzig wenn es sich um persönliche Rücksichtnahmen handelt und unter Beobachtung einer erprobten Dienstpragmatik. Bei der Repräsentanz der Berliner jüdischen Gemeinde ist Ausschluß der Oeffentlichkeit die Regel. Und hier wird der Ausschluß der Oeffentlichkeit noch so furchtbar ernst genommen, als bedeute er eine heilige Verpflichtung zur unbedingten, jede Andeutung verbietenden Verschwiegenheit, etwa wie das Siegel der Beichte. Eher verriet der Geweihte des Dionys die eleusinischen Mysterien, ehe ein Berliner Repräsentant sagte, was in geheimer Sitzung geschehen.

Diese Diskretion ist rühmenswert. Aber die Tugend selbst kann mißbraucht werden, und hier wird in der That mit der Tugend Mißbrauch getrieben. Die löbliche Verschwiegenheit wird zur tadelnswerten Heimlichkeit. Die Folge davon ist, daß die Gemeinde Berlin von ihrer Verwaltung blos zufallsweise erfährt, daß sie von den wichtigsten Vorgängen, die sie selbst betreffen, allein auf Umwegen, in Bruchstücken und in unbeglaubigter Form Kenntnis erhält. Was offiziös aus den Kreisen des Vorstandes verlautbart, das ist in der Regel mit der Wahrheit in Widerspruch, und selbst bei offiziellen Kundgebungen ist es vorgekommen, daß die Wahrheit Schiffsbruch litt. So hat erst jüngst die Allgemeine Zeitung des Judentums wahrheitswidrig abgeleugnet, daß die Gemeindeverwaltung regierungsseitig zum Bericht über die Veranstaltungen für die Erteilung des Religionsunterrichts aufgefordert sei; so hat am 7. Januar 1893 der Vorstand selbst in der Angelegenheit der an den Kaiser zu richtenden Adresse, deren wahrheitsgemäße Geschichte bis auf den heutigen Tag der Oeffentlichkeit vorenthalten ist, eine Erklärung abgegeben, die mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht in Einklang zu bringen ist. Dergleichen wäre niemals möglich gewesen, wenn die Verwaltung der Gemeinde Berlin nicht heimlich geführt würde, wenn die gewählte Vertretung der Gemeinde Berlin nicht heimlich beriete. Unmöglich wäre es auch, daß die Gemeindeverwaltung, Vorstand und Repräsentanz, lange Wochen hindurch wortlos blieb gegenüber den schweren Vorwürfen, die an dieser Stelle erhoben worden sind. Die ganze Gemeinde ist dadurch auf das tiefste erregt, in zahlreichen öffentlichen Versammlungen sind jene Vorwürfe wiederholt und belegt

worden: die Vertreter der Gemeinde aber, die Mann für Mann die Dinge kennen, ahmen — um nicht ein weniger appetitliches Gleichnis zu wählen — das Gebahren des Vogels Strauß nach. Sie erreichen damit, daß niemand aus ihren Mienen zu erkennen vermag, welchen Eindruck die jüngsten Vorkommnisse auf sie gemacht haben, und daß die Gemeinde darauf angewiesen ist, physiognomische Betrachtungen an minder edlen Körperteilen ihrer Erwählten anzustellen.

Es wäre unbillig, die Repräsentanten wegen ihrer Uebung in der Tugend der Verschwiegenheit zu tadeln, wenn nicht der Erzeß dieser Tugend das Recht der Gemeinde beeinträchtigte, von dem Stande ihrer eigenen Angelegenheiten unterrichtet zu werden. Dieses Recht aber darf nicht verkümmert werden, denn es ist Grundlage und Voraussetzung der notwendigen Kontrolle darüber, ob die Erwählten der Gemeinde in thatsächlicher Uebereinstimmung mit ihren Wählern sich halten, ob sie das Vertrauen fortgesetzt rechtfertigen, auf Grund dessen sie mit dem Mandat ausgestattet sind, im Namen der Gemeinde zu reden und zu handeln. Ruht dieses Recht, so fehlt die Möglichkeit dauernder Fühlung zwischen Wählern und Gewählten, und am letzten Ende geht das Bewußtsein der Verantwortlichkeit bei den Gewählten verloren.

So ist es auch wirklich gekommen. Aus der Repräsentanz der Gemeinde ist ein Konventikel geworden, in dem allmählich die Meinung Herrschaft erlangt hat: die kollegiale Rücksicht sei oberstes Gesetz, und in erster Reihe hätten die Repräsentanten die Aufgabe, nach außen als ein einig Volk von Brüdern zu erscheinen.

Nun ist es unfraglich sehr schön, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen. Wenn aber die Brüder Verwalter und Vertreter von Interessen anderer sind, so ist ihre Eintracht nur da löblich und wohlthätig, wo sie aus öffentlichem und und rückhaltlosen, im Notfalle auch rücksichtslosen Meinungsaustausch sich ergiebt, nicht wo sie aus einer Nachgiebigkeit entspringt, die schwächlich erscheinen muß, weil sie nicht öffentlich begründet worden ist.

Sicherlich sind unsere Repräsentanten charakterfeste Männer, die genau wissen, was sie wollen und was sie sollen. Da sie aber insgeheim tagen, beraten und beschließen, da sie nach außen in neidenswertem Korpsgeist nur ihre Solidarität betonen — wie kann man sie von einander unterscheiden? Noch ein Mal: unsere Erwählten sind vortrefflich — aber man kann es ihnen nicht beweisen.

Die wackeren Männer stehen sich damit selbst im Licht. Das wäre unter allen Umständen bedauerlich, aber immer noch erträglich. Unerträglich jedoch ist es, daß sie dabei auch der Gemeinde im Lichte stehen und den falschen Schein schaffen helfen, als dürfte der Gemeindevorstand in allen seinen Maßnahmen sich der Zustimmung der Repräsentanz rühmen, als ob, was immer geschieht und unterbleibt, nach dem Wunsche der erwählten Gemeindevertretung geschähe und unterbliebe, als ob die Repräsentanten dem Vorstande unbedingt und immer folgten, mag er hier bei Eröffnung einer Religionsschule salbungsvoll die Notwendigkeit der Erhaltung jüdischen Lebens betonen, mag er bei einem anderen Anlaß nicht minder salbungsvoll erklären, daß in der Preisgebung der Eigenart die wahre Fortbildung der Ueberlieferung liege.

Gerade wegen dieser Heimlichkeit ist es notwendig geworden, den Streit zu führen, den ich an dieser Stelle begonnen habe, und ihn so zu führen, wie ich ihn führe. Darum kann es mich auch nicht irre machen, daß mehr oder minder deutlich der Vorwurf gegen mich erhoben wird, ich thäte Unrecht, so grelles Licht auf die vorhandenen Schäden zu werfen. Ich habe an dem Anblick dieser Schäden wahrlich keine Freude. Aber die Sorge wegen der Schadenfreude, die unser aller Feinde empfinden möchten, kann mir die größere Sorge um die Heilung der Schäden selbst nicht verscheuchen, denn die Heilung ist nicht möglich, ohne daß man die Schäden im ganzen Umfange erkannt hat. Hätte man nicht so viel verheimlicht, ich hätte nicht so viel aufzudecken.

Schon ein Mal habe ich an dieser Stelle betont, daß für mein Vorgehen niemand verantwortlich ist, außer ich selbst, daß niemand daran teil hat, außer ich selbst. Ich wiederhole diese Versicherung namentlich zum Schutze der Lauen und Leisetreter, denn ihnen am wenigsten gönne ich es, meine Kampfgenossen zu heißen. Nach beendetem Streit, nach erlangtem Siege, das weiß ich, werde ich sie an dem Tische sehen, den nicht sie gedeckt haben, und ihr wohlwollendes Schulmeistern vernehmen. Bis dahin aber mögen sie des Mutes besseren Teil, die Vorsicht üben. Ich bin eine militante Natur, und nur Gleichgestimmte sollen mit mir ziehen. Wer schwachherzig ist, bleibe außerhalb des Lagers, wie Mose's Feldordnung vorschreibt; die Früchte des Sieges sollen ihm darum nicht vorenthalten werden. Allein die Beherzten sollen mit mir vorwärts gehen und mit mir den Ruf richten an die Männer, die unsere Vertreter heißen:

„Wir fordern Rechenschaft — legt Rechenschaft uns ab!“

E. von Wolzogen über die „Judenfrage“.

Freiherr Ernst von Wolzogen, der bekannte Dichter, hat in seiner Broschüre gegen die Umsturzvorlage, betitelt: „Linksum kehrt schwenkt — Trab!“ auch zur Judenfrage das Wort ergriffen. Ist er auch unvergleichlich mehr Edelman als Junker, so beweist doch seine Broschüre, daß die antisemitischen Schlagworte auch bei ihm zarte Spuren zurückgelassen haben. Namentlich ist die Intentifizierung von Judentum und Geldaristokratie verfehlt. Abgesehen hiervon, steckt in der Wolzogen'schen Broschüre doch soviel Unbefangenheit, daß wir die betreffende Stelle hier widergeben. Er redet die Adligen wie folgt an:

„Ich will euch ein Beispiel geben, an dem ihr handgreiflich bestätigt findet, wie sehr ihr euch geschädigt habt, indem ihr den Anschluß an die neue Zeit versäumtet. Seht die Juden an! Warum ärgern sie euch so sehr? Weil sie bereits da sind, wo ihr so gern sein möchtet und wo ihr von Vernunftswegen auch sein solltet. Warum stellt das Judentum heutzutage nicht nur die Geldaristokratie, sondern fast auch schon die Geistesaristokratie dar? Einfach, weil es sich auf seinen Vorteil verstand. Als es mit der feudalen Herrlichkeit vorbei war und der dritte Stand an die Stelle des zweiten einrückte, um die ekelhafte Aera des Kapitalismus zu begründen, da machten die Juden von ihrer eben errungenen Freiheit den allervernünftigsten Gebrauch, indem sie sich aller der Geschäftszweige bemächtigten, bei denen das meiste Geld zu verdienen war.(?) Und als sie einen unverhältnismäßig großen Teil unseres Nationalvermögens in ihren Taschen hatten, gewannen sie Muße, sich auch mit anderen Dingen zu beschäftigen. Da sie gegen die Vergangenheit keine Verpflichtungen hatten, so hielten sie sich an das Leben und den Geist der Gegenwart. Der lebende hat recht, das Junge muß über das Alte

triumphieren, Stillstand in geistigen Dingen bedeutet Rückschritt — das alles erkannten sie und danach handelten sie. Sie machten sich mit Feuereifer alle neuen Ideen in Wissenschaft und Kunst zu eigen. Ihre fähigsten Köpfe stellten sie als Gelehrte, — oder als praktische Ausbeuter der Wissenschaft, ihre Talente, auch die kleinen und kleinsten, als Schriftsteller und Künstler in den Dienst der modernen Ideen. Und was war die Folge? Eine ungeheure Steigerung ihrer Macht. Nicht genug damit, daß sie den größten und einflußreichsten Teil der Presse in ihre Hände brachten und dadurch eine oft uns, ihrem Wirtsvolk, sehr unangenehm fühlbare Gewaltherrschaft auszuüben vermochten, nein, sie wußten sich auch innerlich durch ernstes Erfassen der eigentlich modernen Kulturaufgaben so zu bereichern, daß der alte, billige Spott über ihre aalglatte Geschmeidigkeit und skrupellose Findigkeit nunmehr schon übel angebracht erscheint gegenüber der von kleinem Vorurteil mehr zu bestreitenden Thatsache, daß sie wirklich bereits auf fast allen Gebieten die eigentlichen Träger dieser modernen Kultur geworden sind. Schaut euch nur ein wenig um in unsern geistigen Zentren: außerhalb der exklusivsten aristokratischen Kreise spielen die Juden überall die erste Rolle. Ihre Beteiligung oder Nichtbeteiligung ist so gut wie entscheidend für alle neuen Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst wie der Wissenschaft. Und es sind wahrlich nicht nur die oberflächlichen oder gar närrischen Ausgeburten der frivolen Mode, die sie durch ihre Gunst unterstützten, sondern auch die ernste, tiefaufwühlende Arbeit der wirklich bedeutenden führenden Geister. Weltbewegende, neue Gedanken sind von ihnen freilich nicht ausgegangen, aber stets waren sie unter den ersten, welche die Bedeutung der neuen Gedanken erkannten, sich zu eigen machten und durch geschickte Ausprägung in kleine Münze unter das Volk brachten. Und wenn sie sich einerseits uns oft mißliebig machen durch ein nicht eben verschämtes Aufpuffen auch ihrer kleinsten Geister und Talentchen und einmütiges Zusammenstehen im Kampfe gegen alles, was sich ihrer Macht zu entziehen sucht, so darf man anderseits auch nicht vergessen, daß unsere ganz Großen auch dann von ihnen anerkannt wurden, wenn sie von ihnen die schlechteste Behandlung zu erdulden hatten. Wagner hat seine glühendsten Verehrer und Vorkämpfer unter den Juden gehabt, obwohl er nie müde geworden ist, seinem Abscheu vor semitischem Wesen unzweideutigsten Ausdruck zu geben. Unsere deutsche Aristokratie ist dem Werke Wagners verständnislos, ja mit fadem Spott gegenübergestanden, bis einige Fürstlichkeiten das Signal zur plötzlichen Gesinnungsänderung gaben. Die Juden haben darauf nicht gewartet, sondern sich vor der siegreichen Macht des Kunstwerks gebeugt, obwohl ihnen der Haß gegen die Persönlichkeit des Künstlers wahrlich nicht zu verübeln gewesen wäre. Auch der neueste große Aufschwung in der Litteratur verdankt ihnen außerordentlich viel. Fast überall waren es Juden, welche die litterarischen Vereinigungen, die freien Bühnen, die ethischen Gesellschaften, sowie die Zeitschriften, welche dieser neuen Geistesrevolution dienstbar sein wollen, gründeten, oder doch wenigstens thatkräftig unterstützten. Die semitische gebildete Jugend insbesondere strömt scharenweise allen Unternehmungen zu, welche bestimmt sind, dem guten modernen Geiste Bahn zu brechen, und zwar wohlgemerkt auch solchen, bei welchen durchaus nichts zu verdienen ist! Es giebt heute schon nicht wenige jüdische Familien, in denen sich nicht nur reicher Besitz, sondern auch schon geistige Kultur durch Generationen fortgeerbt und den widerlichen Schacher- und Mauschelgeist der Vorfahren so gründlich zerstört haben, daß man, bis auf einige äußerliche Rassenmerkmale, zwischen den Abkömmlingen dieser neuen und denen unserer alten, germanischen Aristokratie kaum noch einen Unterschied wahrnehmen dürfte.

Und lassen wir die Dinge so weiter gehen, wie bisher, so wird ganz sicher diese jüngste semitische Aristokratie, einfach weil der neue Geist in ihr mächtig ist, unsere germanische an die Wand drücken, bis ihr gänzlich der Atem ausgeht."

Ein Ruf aus dem Elsaß.

א Straßburg (Elsaß), 22. April.

Mit aufrichtigem Interesse verfolgen wir hier den Kampf um das Recht der Schwachen, der in der jüdischen Gemeinde Berlins entbrannt ist, und mit unsren besten Wünschen begleiten wir das Vorgehen derer, die sich emanzipieren wollen von dem Einfluß derjenigen Vertreter, die „das Ruder in Händen halten, es aber nicht führen". Ein „Jascher Koach" dem mutigen Manne, der in Ihrem vortrefflichen Blatte den Kampf eröffnet und ohne viel Federlesens tiefeingewurzelte Schäden bloßgelegt hat. Ein „Jascher Koach" diesem Manne besonders deshalb, weil sein Vorgehen zur Nacheiferung anspornt, weil er in unsrer Stadt Nachahmung gefunden hat. In Ermangelung eines hier verbreiteten jüdischen Organs müssen wir allerdings zu der politischen Presse unsre Zuflucht nehmen, allein wir thun dies ohne Scheu, indem wir der Ueberzeugung sind, daß rechtlich gesinnte Andersgläubige uns nicht mißverstehen und die uns Uebelwollenden sich nicht kümmern um eine „Machloka leschem schamajim", um einen Streit zu Ehren unsrer Religion. Den Reigen eröffnete das beiligende „Eingesandt", das ich an die hiesige „Post" gerichtet und welches von dieser bereitwillig aufgenommen wurde; weitere Artikel werden folgen, und zwar so lange, bis es hierzulande anders und — besser wird

Das „Eingesandt" in der „Post" wird vielleicht auch außerhalb der Reichslande Interesse erregen, und darum bitte ich um Veröffentlichung desselben. Es lautet: „Für den Kultus der Israeliten Frankreichs wurden im Jahre 1808 verschiedene gesetzliche Bestimmungen getroffen und in den Jahren von 1844 bis 1862 teilweise abgeändert und ergänzt. Nach diesen Bestimmungen wurden für Elsaß-Lothringen in Metz, Straßburg und Colmar Konsistorien errichtet, welche dem Zentralkonsistorium in Paris untergeordnet waren. Die Befugnisse des Zentralkonsistoriums wurden nach dem Kriege im Jahre 1872, soweit solche die Staatsaufsicht betrafen, in Elsaß-Lothringen den Bezirkspräsidenten übertragen, im übrigen den Bezirkskonsistorien. Die Konsistorien bestehen aus dem Oberrabbiner und sechs aus den Mitgliedern des betreffenden Bezirks auf acht Jahre gewählten Laien, welche alle vier Jahre zur Hälfte sich zu erneuern haben. Dem Konsistorium untersteht die Verwaltung und Aufsicht über die Bezirkssynagogen, sowie über die Anstalten und Vereine; ferner stellt dasselbe die Ordnung für die Ausübung des Kultus in den Synagogen her. Sodann hat das Konsistorium die Gemeinderabbiner und Vorsänger zu ernennen. Dies waren die hauptsächlichsten Befugnisse des Konsistoriums. In dieses Konsistorium wurden bis jetzt stets als sehr vermögend bekannte Persönlichkeiten gewählt, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben auch innerlich die Befähigung hatten oder nicht. Von den Verhandlungen dieser Körperschaft

kam auch selten etwas ans Tageslicht; nur wenn der einen oder anderen Gemeinde einmal ein mißliebiger Rabbiner oder Vorsänger aufoktroyiert wurde, dann wurde eine Faust im Sacke gemacht. Vor vier Jahren suchten die hiesigen eingewanderten Israeliten einen Altdeutschen ins Konsistorium zu bringen, wogegen sich die eingeborenen Elsässer wie ein Mann zusammenschlossen. Es wurden denn auch wieder lauter Eingeborene gewählt und an die Spitze der kürzlich verstorbene Herr Blum-Auscher gestellt. Alle diese Herren haben mitgeholfen, daß an den bisherigen Zuständen nicht gerüttelt werde, insbesondere daß die Beiträge in bisheriger Weise erhoben werden, wodurch denselben, wenn solche wie in Deutschland auf die Gemeindemitglieder ausgeworfen würden, pro Jahr mindestens 500 Mk. erspart würden, was auf 20 Jahre schon eine hübsche Summe ausmacht. Nächstens sollen, laut Bekanntmachung an der hiesigen Synagoge, wieder Wahlen für das Konsistorium stattfinden; dieselben werden wieder wie bisher ausfallen und — der alte Schlendrian wird wieder fortgemacht. Die Landesverwaltung bekümmert sich um die israelitischen Einrichtungen nicht viel, so lange ihr keine ungesetzlichen Fälle vorgelegt werden. Es kann ihr ja schließlich auch einerlei sein, ob die Gemeinde-Umlagen gerecht oder ungerecht erhoben werden; ob während des Gottesdienstes angemessene Zustände herrschen; ob die Kinder nach diesem oder jenem Religionsbuch unterrichtet werden oder gar keinen Religionsunterricht erhalten. Wenn die hierfür geschaffenen Organe keine Remedur zu schaffen wissen — was kann da die Regierung? Das einzige Mittel, diesen Zuständen abzuhelfen, ist eine Petition an die Regierung zu richten, sie möge sämtliche heute nicht mehr zeitgemäßen Bestimmungen aufheben und die jüdischen Verhältnisse für Elsaß-Lothringen nach den jetzt im Großherzogtum Baden eingeführten Verordnungen ins Geleise bringen. Es würde dann jeder Gemeinde die Verwaltung ihrer Verhältnisse freigegeben werden: über die Anstellung der Vorsänger und Religionslehrer, welche zu so vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, würde das Konsistorium nichts mehr zu sagen haben; die Umlagen würden nach den Vermögensverhältnissen gleich den übrigen Steuern erhoben werden, sodaß nicht der eine oder der andere mehr sagen kann: ich bezahle nichts mehr, trotzdem er die Religionsanstalten benutzt. Ferner müßten für die Folge nur akademisch gebildete Rabbiner angestellt werden können; in kleinen Gemeinden müßte dem Unwesen gesteuert werden, daß als Religionslehrer junge Leute von 17—18 Jahren, ohne daß sie ein Examen abgelegt haben, eingestellt werden u. s. w. Reichen die Mittel für tüchtige Religionslehrer nicht aus, dann stelle man für mehrere Gemeinden nur e i n e n geprüften Lehrer an, wie es bei anderen Konfessionen auch der Fall ist. Der hiesige Synagogenbau wurde angeblich nur deshalb so lange hinausgeschoben, weil es an den nötigen Geldern fehlen soll. Wären die Erhebungen von Umlagen schon vor 20 Jahren gesetzlich bestimmt gewesen, dann könnte jetzt ein größerer Baufonds vorhanden sein, und die Befriedigung der anderen Bedürfnisse wäre nicht von dem guten Willen jedes einzelnen abhängig. Hoffentlich wird, wenn in einiger Zeit die neue Synagoge ihrem Zweck übergeben wird, auch ein neuer Geist der Reform und der Ordnungsliebe gleichzeitig einziehen. Hieran müßte aber heute schon angefangen werden, und zwar mit einer vollständigen Neuorganisation des Gottesdienstes ähnlich dem in anderen deutschen Städten, so wie auch mit Herausgabe einer Synagogenordnung, die aber auch strenge gehandhabt werden müßte, damit nicht einige Krakehler zuweilen das Gotteshaus zum Auskramen der Tagesneuigkeiten benutzen und anderen Unfug treiben können. . . ." (Es scheint noch ganz in alter Weise, richtiger vielleicht: in der Weise des Mittelalters in Straßburg zuzugehen! Red.).

Der Kurs bleibt der alte!

Fr. Bl. Petersburg, 21. April.

In der vorigen Nummer reproduzierten Sie das Schreiben des Kurators für den Unterrichtsbezirk Wilna an die Melamdim, welches ihnen u. a. untersagte, den Talmud zu lehren und hebräische Werke neuerer Schriftsteller mit den Kindern zu lesen. Sie glossierten diesen „Ukas" dahin, daß die Tendenz desselben unverständlich sei.

„Sollen die Juden nicht Talmud lernen, damit sie „aufgeklärt" werden, weshalb wird der Unterricht in hebräischer Grammatik und werden die in diesem Blatte gewürdigten Schriften Schulmanns verboten, die ja zur Verbreitung von Aufklärung beitragen?"

Um diese Frage zu erschöpfen zu beantworten, muß ich ein wenig ausholen.

Im Januar 1894 hatte bekanntlich der russische Minister des Innern, Herr Durnowo, eine Rabbinerkommission nach Petersburg berufen, um von ihr ein Gutachten über einschneidende Reformen auf dem Gebiete der jüdischen Religionsgenossenschaft abzuverlangen. Als Vorsitzender dieser Kommission fungierte damals Fürst Kantakusin-Speranskij, Chef des Departements für die Angelegenheit fremder Kulte, der die Thätigkeit der Rabbinerkommission mit großer Unparteilichkeit leitete. Schon bei Beginn der Verhandlungen hatte Fürst Kantakusin einen schweren Kampf mit dem der Kommission zugeteilten Vertreter des Ministeriums des Innern, Herrn Bestjuschew-Rjumin, zu bestehen, der bei der Lösung vieler Fragen den intolerantesten Velleitäten der Ministerien des Innern und des Kultus zum Siege verhelfen wollte. Fürst Kantakusin verteidigte den Standpunkt, daß die Regelung des jüdischen Elementarunterrichtes und des jüdischen Eherechtes, welche das Ministerium des Innern in das Programm der Rabbinerkommission aufgenommen hatte, in der Weise durchzuführen sei, daß selbst der Schein eines intoleranten Angriffes auf die jüdische Religion und deren „Dogmen" vermieden werde. Dagegen wollte Herr Bestjuschew-Rjumin die mosaische Konfession unter Polizeiaufsicht stellen, indem er sogar die jüdischen Gebetbücher einer polizeilichen Revision zu unterziehen vorschlug.

So lange jedoch Fürst Kantakusin am Leben war, konnten die intoleranten Gelüste des Ministeriums des Innern nicht zur Geltung kommen, denn es gelang dem Fürsten, die Mehrzahl der Kommissionsmitglieder für seine toleranten und humanen Ueberzeugungen zu gewinnen. Nun starb Fürst Kantakusin, und die Thätigkeit der Rabbinerkommission wurde einem siebengliedrigen Komité aus „gelehrten Vertretern des Kultusministeriums" unterstellt. Bei dem ausgesprochenen Rückschrittssinn des Kultusministers Grafen Deljanow war es vorauszusehen, daß die Thätigkeit der Rabbinerkommission unter der Leitung des aus Vertretern dieses Ressorts zusammengesetzten Komités auf die Bahn der Judenverfolgung gelenkt werden wird. Doch was die sieben Weisen dieses Komités in ihrem Diensteifer und ihrer Unduldsamkeit geleistet haben, das übertrifft alle Erwartungen. Es wäre müßig zu untersuchen, ob die Sieben irgend eine Kenntnis

der jüdischen Litteratur der vor- oder nachrabbinischen Periode besitzen; ebenso ist es unnütz zu untersuchen, aus welchen Quellen sie ihre abfälligen Urteile über den Talmud geschöpft haben. Ich begnüge mich damit, auf die Beschlüsse des siebengliedrigen Areopags über die Sprachenlehre, Litteratur und Theologie des Judentums hinzuweisen, welche einfach lächerlich oder drollig genannt werden müßten, wenn sie keine traurigen Folgen nach sich zögen.

Im Sinne dieser Beschlüsse hat Graf Deljanow an die Kuratoren der Lehrbezirke der Süd- und Nordwest-Gouvernements das schon genannte Rundschreiben gerichtet. Motiviert wird dieses Verbot, daß das Kultusministerium zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß der Talmud Lehren enthalte, welche für Staat und Kirche gefährlich seien, und daß die hebräischen Werke, wie die von Gordon, Schulmann, Lebensohn 2c., geeignet seien, die Unzufriedenheit der jüdischen Massen wachzurufen. Es ist wohl überflüssig, hier für das vielgeschmähte Denkmal jüdischer Gelehrsamkeit, für den Talmud, einzutreten. Ich möchte jedoch auf die unlautere Quelle hinweisen, aus welcher das Komité sein abfälliges Urteil über den Talmud geschöpft hat. Ein Accisenbeamter aus dem Gouvernement Radom hat im vorigen Jahre in der hier erscheinenden Monatsschrift „Nabljudatelj" (Beobachter) eine Reihe von Artikeln publiziert, in welchen er nachzuweisen bestrebt war, daß der Talmud ein in jeder Hinsicht für Staat und Kirche gefährliches Werk sei. Man staunte in Rußland darüber, daß ein Beamter der Branntweinverwaltung so viel Kenntnisse des Talmuds entwickelt habe. Der Verfasser des Pamphlets gegen den Talmud hatte sich indessen mit fremden Federn geschmückt: er hatte die Hetzschriften Rohling's einfach übersetzt und für seine eigenen Erzeugnisse ausgegeben. Und diese von der gelehrten Welt als Fälschungen gebrandmarkten Erzeugnisse Rohling's wurden von den sieben Weisen aus dem russischen Kultusministerium dazu benützt, um gegen den Talmud und die hebräische Litteratur loszuziehen!

Ebenso verhält es sich mit dem Verbote der hebräischen Werke der eingangs genannten jüdischen Autoren. So bestehen z. B. die Werke Schulmann's aus trefflichen Uebersetzungen der Romane von Sue und der Novellen von Zschokke, für welche der Uebersetzer vom Zaren Alexander II. mehrmals Auszeichnungen erhalten hatte, da die damalige Regierung der Ansicht war, daß derlei Bücher für die Aufklärung der jüdischen Massen von Vorteil sind. Aber dem Grafen Deljanow handelt es sich gar nicht um den Inhalt und den Wert dieser Werke; ihm ist es nur darum zu thun, seiner Judenverfolgungssucht Ausdruck zu geben, und er benützt jede Gelegenheit, um die Juden zu chikanieren.

Da in unserem Lande noch immer „Gott hoch und der Zar fern" ist, so scheint nach wie vor nicht allein jeder hohe Würdenträger, sondern auch jeder niedere Beamte sich ein Richteramt über die Juden anmaßen zu dürfen. Die russischen Juden werden darum auch in Zukunft ihrer Erbtugend sich nicht entäußern dürfen, die Tugend nämlich: zu dulden und zu schweigen, denn der Kurs, scheint es, bleibt der alte!

Die zionistische Bewegung.

Von Matthias Acher.

III.

Während nun aber die englischen Missionare wohl auch aus ihrer anglikanischen Zionsschwärmerei heraus die nationale Wiederherstellung Israels auf christlich-religiöser Grundlage preisen, dürfte bei den deutsch-protestantischen Missionaren blos ein taktisches Manöver im Interesse der Judenmission vorliegen. Denn im deutschen Volke — in dem sich infolge des Macht gebliebenen Katholizismus der Bibelzug der Engländer nicht entwickeln konnte, und wo die Bevölkerungs- und wirtschaftlichen Voraussetzungen in der Judenfrage zum Anti- und Philosemitismus geführt haben, — konnte sich eine Disposition für die Idee einer jüdischen Wiedergeburt nicht herausbilden. Diese Unempfänglichkeit der deutschen Christen für zionistische Ideale mag nun auch mit Veranlassung sein, daß dieselben auch unter den deutschen Juden verhältnismäßig wenig Anklang finden, wiewohl schon frühzeitig in den deutschgeschriebenen Wochenblättern „Der Kolonist" (Kattowitz 1883 und 1884) und „Serubabel" (Berlin 1885, 1886 und 1887) versucht wurde, den Widerstand der deutschen Judenheit zu besiegen. Für dieselbe liegt eben keine absolute Nötigung zum Zionismus vor. Weder ihre gesellschaftlich-politische, noch ihre wirtschaftliche Lage ist auch nur entfernt so trübe, wie die ihrer russischen Glaubensgenossen. Die kleine zionistische Gruppe deutscher Juden, welche ihr Programm teils aus Rußland, teils aus Oesterreich bezogen hat und seit einiger Zeit sich bemerkbar macht, wird von den jüdischen Zeitschriften, sowohl den „reformerischen" als den „orthodoxen" auf das heftigste bekämpft. Den einen ist der Zionismus Abart der Orthodoxie, den anderen Abart des Reformjudentums. Thatsächlich scheint er in Deutschland mehr der Orthodoxie zuzuneigen, wiewohl diese Symapathie kaum auf Religiosität, vielmehr auf taktische Gründe und instiktive kleinbürgerliche Gesinnung zurückzuführen sein wird. Für das Kolonisationswerk speziell haben die deutschen Zionisten einen Verband „Esra" mit dem Zentralsitze in Berlin, der jährlich mehrere tausend Mark nach Palästina schickt; für parteipolitische Thätigkeit den Verein „Jung-Israel" in Berlin und für die Agitation die Monatsschrift „Zion".

Die Besprechung des deutschen führt uns zu der des österreichischen Zionismus, welcher aber strenge in einen westösterreichischen und galizischen zu trennen ist. Der westösterreichische Zionismus spielte in der Geschichte der ganzen Bewegung eine bedeutende Rolle, wenn er es auch bis heute noch nicht zu größerer Entfaltung bringen konnte. In Wien wurde schon im Herbste 1882 von drei Studenten ein nationaljüdischer Studentenverein gegründet, dem der bereits erwähnte Peter Smolensky den Namen „Kadimah" gab, was sowohl „vorwärts" als „ostwärts" bedeutet. Die „Kadimah" war die Schule, aus welcher fast sämtliche Agitatoren der Partei in Oesterreich hervorgingen. Einer der Gründer des Vereins schuf das erste zionistisch-politische Blatt, eine Halbmonatsschrift, welche er nach einer Broschüre des russischen Zionisten Dr. L. Pinsker, die lange das beste Material zur Agitation unter deutsch sprechenden Juden abgab, „Selbst-Emanzipation" nannte. Dieses Organ hat vor einem Jahre zu erscheinen aufgehört. Dagegen ist das Vereinsleben reicher geworden. Wien hat neben der „Kadimah" noch zwei nationaljüdische Studentenvereine „Unitas" und

„Gamala“, Prag einen Studentenverein „Maccabaea“, und Czernowitz, das man in Bezug auf studentisches Leben trotz seiner geographischen Lage zu Westösterreich rechnen muß, einen Studentenverein „Hasmonaea“. Alle Studentenvereine — vielleicht mit einziger Ausnahme der „Gamala“ — billigen in nationalen, politischen und sozialen Fragen eine opportunistische Politik. So treten sie z. B. dem Antisemitismus nicht mit der Gleichgiltigkeit des ursprünglichen Zionismus gegenüber, sondern wahren wider ihn ihre Volksehre mit dem Degen in der Hand. Zumal die „Kadimahner“ haben sich den Ruf sehr streitbarer und fechttüchtiger junger Herren erworben, die sich ein Vergnügen daraus machen, mit den Jüngern Schönerer's zu „steigen“. Die opportunistische Gesinnung der westösterreichischen Zionisten äußert sich auch in dem österreichischen Kolonisationsverbande „Zion“, indem derselbe, soweit er außerhalb Galiziens wirkt, den national- und sozialpolitischen Gehalt der Palästina-Kolonisation in der bescheidenen Hülle der Wohltätigkeit verbirgt.

In Galizien stehen die Dinge wesentlich anders. Aehnliche kulturelle und wirtschaftliche Verhältnisse, wie in der russischen Judenheit, mit der es auch den hohen Bevölkerungs-Prozentsatz gemeinsam hat, andererseits die größere politische Bewegungsfreiheit, — durch dieses Zusammentreffen war die Richtung des galizischen Zionismus gegeben. Er nahm notwendigerweise den Charakter einer politischen Partei mit einem genau formulierten und offiziell verlautbarten Parteiprogramm an. Dasselbe ist ein doppeltes, ein äußeres und ein inneres oder Landesprogramm. Das erste hat die Wiederbesetzung Palästinas durch Juden, das zweite die Wahrung der nationalen, kulturellen, politischen und ökonomischen Interessen der Juden im Lande zum Inhalt. Beiden Zwecken dienen jüdische wissenschaftliche und hebräisch-sprachliche Bestrebungen, welche von einer Art von Kulturvereinen, — der erste und bedeutsamste unter denselben ist „Zion“ in Lemberg — ausgehen. Der materiellen Seite der Kolonisationssache sind eine Reihe von Ortsgruppen des bereits erwähnten österreichischen Verbandes „Zion“ dienstbar. Mit den innerpolitischen Angelegenheiten beschäftigt sich die in Lemberg befindliche Parteileitung und der neugegründete jüdisch-nationale politische Verein für Galizien und Bukowina. Im ganzen beträgt die Zahl der galizischen Vereine mit national-jüdischer Tendenz ca. 40. Die Parteipresse besteht in drei Zeitschriften, einer polnischen Halbmonatsschrift „Przyszlosc“ („Zukunft“), einer hebräischen Halbmonatsschrift „Hasaron“ und dem „Jüdischen Wochenblatt“ in jüdisch-deutscher Mundart. Es wird auch eine sehr lebhafte Agitation durch Wanderredner betrieben. Die Frauen und Mädchen werden immer mehr in die Bewegung hineingezogen; in Lemberg wirkt bereits ein zionistischer Frauenverein „Deborah“. Die Partei hielt bereits zwei Delegiertenversammlungen ab. Die zweite fand im September 1894 statt und war von 70, teils strenggläubigen, teils freigeistigen Delegierten aus allen Teilen des Landes beschickt. Sie hat sehr interessante Beschlüsse gefaßt, durch welche sich die Partei politisch auf den Standpunkt radikalster Demokratie stellt. Es wurde die Beteiligung an allen politischen Wahlen beschlossen und es unterliegt keinem Zweifel, daß über kurz oder lang zumindest ein oder zwei zionistische Abgeordnete in den österreichischen Reichsrat und den galizischen Landtag einziehen werden. Die Einigkeit in der Partei ist durch die Erklärung der Religion als Privatsache vorläufig erhalten worden. Zur allgemeinen sozialen Frage, resp. zur sozialdemokratischen Partei ist offiziell noch nicht Stellung genommen doch ist von den Führern bekannt, daß sie persönlich zumeist auf sozialistischem Standpunkte stehen. In dem polnischen Parteiorgan, welches eine sehr scharfe gesellschaftskritische Sprache führt, sind sogar Ausfälle gegen die reichen Juden und gegen — bourgeoise Handlungsweise nicht selten. Aber davor, aus ihren sozialistischen Allüren die Schlußkonsequenz zu ziehen, nämlich etwa den Zionismus als eine Bewegung des jüdischen Proletariats gegen die jüdische Bourgeoisie zu proklamieren, schrecken die Führer zurück. Man hört sie oft die Entfesselung der Klassengegensätze innerhalb der Judenheit als der Ausbreitung der zionistischen Ideale gefährlich erklären, jedenfalls rechtfertigen sie den Bestand einer besonderen zionistischen Partei durch den Hinweis auf die Anomalie eines Volkes ohne völkerrechtlichen Schutz gewährendes Heim, — eine Anomalie, die auch im sozialistischen Zeitalter, welches die Nationen nicht beseitigen werde, als solche gefühlt werden. Darum müsse die Judenfrage, gerade im Interesse der sozialen Sache, eine gesonderte Lösung erfahren.

Weniger organisatorisches Talent als die anderen osteuropäischen, zeigten die rumänischen Zionisten. Zwar erreichte die Bewegung gleich nach ihrem Beginne in Rumänien ganz bedeutende Dimensionen, schlief dann aber wieder vollständig ein. In der letzten Zeit werden lebhafte Bemühungen gemacht, um die Sache wieder in Fluß zu bringen. Eine Organisation der Kolonisationsvereine ist durchgeführt, und es erscheinen zwei zionistische Zeitschriften in jüdisch-deutscher Mundart. In die übrigen Balkanländer ist mit Ausnahme Bulgariens, wo kleine Anfänge vorhanden sind, die Zionsbewegung fast gar nicht gedrungen. Ebensowenig hat sich, aus übrigens leicht begreiflichen Gründen, in der europäischen Türkei eine Parteigruppe gebildet, obwohl unter den dortigen Juden die Sympathien für die Sache die größten sind. Umsomehr ist Palästina selbst, das Mekka der Bewegung, in ihren Kreis gezogen.

(Schluß folgt.)

Trachten der Juden im Mittelalter.

Wenn wir unsere nach neuester Mode und im reichsten Luxus gekleideten Damen, wenn wir unsere an Eleganz und Schmuck ihre christlichen Mitbürger noch überbietenden jungen Herren betrachten, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: War es ehedem wohl ebenso im deutschen Reich, oder ist diese Prunk- und Gefallsucht nur ein — ich möchte sagen, krankhafter Zug unserer Tage? Leider fließen die Quellen, welche diese wahrlich nicht aus Neugierde aufgeworfene Frage beantworten könnte, nur sehr spärlich; Modezeitungen und Journale aus der Zeit des Mittelalters sind uns nicht aufbewahrt, und wären sie auch — von den Juden wurde in dieser Beziehung wenig Notiz genommen. Es mag dies der Vergangenheit sehr zu Nutzen kommen und ihr den Namen der „guten, alten Zeit“ vielleicht mehr zuwenden, als sie es verdient. Hiermit soll keineswegs der Aufwand, wie er in der Jetztzeit sich kundgiebt, entschuldigt werden, in einer solchen auffallenden und mit Recht oft gegeißelten Weise haben es unsere durch die Umstände an Einfachheit und Schlichtheit gewöhnten Altvordern auf deutschem Boden nicht getrieben, wiewohl auch sie im großen und ganzen ihrer Zeit Rechnung getragen haben. Die jüdischen Frauen kleideten sich während des Mittelalters schlicht und recht wie

die Christinnen, nur ihr Kopfputz war verschieden; die jüdischen Männer hatten keine andere Tracht, als die einfache ihrer christlichen Mitbürger und kennzeichneten sich durch nichts anderes als durch den gelben, trichterartig geformten Judenhut, diesen Hut, dem in einer Geschichte der Juden des Mittelalters ein ganzes Kapitel müßte eingeräumt werden.

Der Judenhut fehlt nirgends. Nicht allein das Haupt des schachernden und feilschenden Juden, sondern auch das des frommen Beters vom jüdischen Stamme ist mit dieser Coiffure gezeichnet, die wahrlich nicht ihn schändet und ihrer Bestimmung gemäß nicht ihm zur Entwürdigung gereicht.

Die Bilder einiger betenden Juden, drei an der Zahl, finden sich in dem Miniaturgemälde eines Machsors, welche nach dem in der Universitätsbibliothek zu Leipzig aufbewahrten Original von Hefener-Alteneck, dem Herausgeber des Prachtwerkes „Trachten des christlichen Mittelalters“ gezeichnet und seiner schätzbaren Sammlung einverleibt worden sind. Das Machsor besteht aus einer Pergament-Handschrift in zwei großen Bänden, deren ganze Ausschmückung im Geschmack der christlichen Missalien aus derselben Periode behandelt ist. Es ist reichlich mit Gemälden, so wie mit vergoldeten und ornamentierten hebräischen Initialen versehen. Höchst auffallend findet es Hefener-Alteneck, daß die orientalischen Gesichtszüge und Geberden dieser Juden karrikaturartig übertrieben sind; auch das ist ein charakterisches Zeichen jener Zeit. Der christliche Künstler, welcher dieses großartige Werk seltener Art für die Juden anfertigte, schafft seinem etwa beschwerten Gewissen dadurch Erleichterung, daß er den ihm mit schwerem Golde lohnenden Juden statt Bilder Karrikaturen lieferte.

Nur am wenigstens unterscheiden sich die Trachten der auf diesem Gemälde erscheinenden Juden von der christlichen Haustracht: der eine ist in einen weißen Mantel gehüllt, welcher nach damaliger Sitte mit roten Streifen besetzt war, der andere trägt ein gelbes Unterkleid und einen trübroten Mantel.

Die Zeichnung einer andern Gruppe aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts findet sich in der handschriftlichen Chronik des Ulrich von Reichenthal auf dem Rathause zu Konstanz. Es sind Juden im feierlichen Aufzuge.

An solchen Huldigungszeremonien hatten es die Nachkommen Israels das ganze Mittelalter hindurch nicht fehlen lassen. Bei dem großen Feste der Besitznahme eines erwählten Papstes von dem apostolischen Stuhle mußten die Juden Roms in festlicher Deputation ihm entgegen kommen. Mit ihrem heiligsten Kleinod, dem Pentateuch, erschienen sie dann an dem Wege, wo der päpstliche Triumphzug vorüberkam: sie sangen Loblieder, boten dem Kirchenfürsten, gleichsam als die Bibliothekare der christlichen Religion die Gesetzrolle dar, gewöhnlich nahm er sie an, las eine Weile darin oder stellte sich als ob er lese, reichte sie dann hinter sich und sprach einige Worte, welche in den meisten Fällen die Herzen der um Erneuerung des Schutzes bittenden Juden wie Dolchstiche verwundeten.

Diese Feierlichkeiten waren ein Vorrecht der Juden in der alten Weltstadt; nur einmal war es über die in Konstanz verhängt, in die Rechte ihrer römischen Brüder einzugreifen, und zwar bei der Weihe des in ihrer Stadt während der großen Kirchenversammlung gewählten Papstes Martin V. Keiner seiner Vorgänger und Nachfolger ist ja so feierlich geweiht worden. Er ritt auf einem weißen Rosse, das der Kaiser Sigismund und der Kurfürst von der Pfalz, beide zu Fuß, am Zügel führten. Eine Menge von Fürsten und die ganze Kirchenversammlung bildeten den Zug.

Ulrich v. Reichenthal, welcher um diese Zeit als Domherr in Konstanz lebte, war Augenzeuge dieser 1417 stattgefundenen Feierlichkeit und beschreibt sie folgendermaßen:

„Do er kam für das hus zum schlegel by sant laurenzen, und gingen im die Juden entgegen mit vil großen brinenden kertzen und hetten all ihren habit an als sy an irem langen tag hand — und trugen ihre zehn gebott under ainem güldnen tuch mit vier stangen an einem küssen, das was rot samatti und hett vier zipfel und an jeglichem zigfel zwo schelleu und wenn sy den stecken in ainem kusse rürten, so lütten die Schellen, und sungen vast hebräisch und da sy zu dem babst kamen, do knüweten sy alle nider und butten im die zehn bott und batten in, daß er inen ihr freyhait bestätte, als sy denn von andern babsten bisher gehapt hatten, do wollt dor babst der gebott nicht — aber unser her der knug (Kaiser Sigismund) empfing sy und sprach: moyses gebott sind gut und racht, aber sy wolten sy nit verston noch racht halten. Do redt der babst etwas heimlichs, dos nit jedermann verston kond und kart sich herumb zu den Juden und sprach lut das es meneklich hort: Omnipotens deus averlat velamen ab oculis vestris ut possitits videre lumen eterne vite*), und segnet sy und sprach: in nomine patris et filii et spiritus sancti und rait von dannen**).

Den Zug eröffneten die vier Vornehmsten der Gemeinde; sie trugen die Stangen des Baldachins, dessen Tuch rot gemalt war; ein weißes goldgesticktes Tuch hatte ein jeder über dem Kopfe. Ihre Kleidung bestand in roten Ueberkleidern, aus welchen blaue Aermel hervorsahen.

Der die zehn Gebote trug im roten Umhang mit goldenen Schellen hatte einen grünen Mantel mit weißem Futter und goldnen Agraffen und ein grünes Unterkleid.

Mehrere schriten in grünen Ueber- und roten Unterkleidern mit brennenden Kerzen voran.

Die Tracht der übrigen Juden, welche sich dem Zuge angeschlossen hatten, war rot.***) J. B.

Das „Lernen.“

Von L. Weinberg, Bodenfelde.

Ein Aufsatz über das Lernen in einer jüdisch-religiösen Zeitschrift, lieber Leser, ist etwas ganz anderes, als eine Auseinandersetzung, wie man dergleichen in pädagogischen und psychologischen Lehrbüchern findet.

---

*) „Möge der allmächtige Gott die Binde von euren Augen nehmen, auf daß ihr das Licht des ewigen Lebens schauen könnt.“

**) Als Kaiser Karl V. nach Prag kam, gingen ihm die Juden in einem „Aufzug“ entgegen. Ueber diese Feierlichkeit lesen wir bei Hormayer (Archiv für Geographie und Historie, 1811, S. 633): „darüber sind an die drei Hundert Juden gekommen mit einem gar schönen Pannier und ihrer Lade, oder den zehn Geboten und dem Talmud (?). Voraus gingen die Rabbiner und was der Synagoge angehörig; hernach die Aeltesten und Witwer in schwarzen langen Mänteln und Kappen; dann die Jünglinge und Knaben in weißen Kitteln mit Gold schön geschmückt, wie sie das an ihren Festen tragen. Hierauf kamen die jungen Ehemänner in ihren Tales . . .“

***) Nach dieser Beschreibung sollte man annehmen, das der damalige Luxus doch noch größer war als der gegenwärtige. Denn bei solcher Gelegenheit würden unsere Männer sämtlich nur im schwarzen Anzug erscheinen. Allerdings ist der Luxus in den Anzügen — namentlich bei den Frauen — im Steigen, aber nur gegen die Einfachheit im vorigen Jahrhundert. Das Mittelalter und die darauf folgenge Zeit fröhnten dem Luxus außerordentlich, wie die immer erneueten Gesetze dagegen, die „Kleiderordnung“ erweisen.

In der That können Zeitschriften, welche mehr oder weniger Tagesfragen behandeln und welche Stimmung für oder gegen dies und jenes machen wollen, niemals Lehrbücher ersetzen. Die religiösen Zeitschriften vollends stehen in einem gewissen Gegensatz zu den rein pädagogischen. Die Einseitigkeit, welche Fachschriften anhaftet, soll durch religiöse Betrachtungsweise gemildert und gehoben werden. Der Pädagoge von Fach wird sich durch dieselbe manchmal geniert fühlen, jedoch bei ruhiger Betrachtung wird er gerade durch den höheren Standpunkt, der ihm gewiesen, neue Berufsfreudigkeit, ein erhöhtes Zielbewußtsein schöpfen.

Was versteht der Pädagoge unter „Lernen?" Kant nennt das Lernen ein Nachahmen. Da nun z. B. die Philosophie als ausgearbeitete Theorie niemals nachgeahmt werden kann, so könne man auch nicht Philosophie „lernen." Ich vermeide absichtlich den Ausdruck „studieren." Denn dieses Wort, von dem lateinischen studere, d. h. befleißigen, abgeleitet, hat einen ganz unbestimmten Sinn. Und obwohl manch Einer wunder was sich wichtig zu machen glaubt, wenn er das große Wort ausspricht: Ich studiere, so sagt dies gerade alles und auch nichts. Im Volksmunde, welcher sehr häufig das richtige trifft, bezeichnet darum auch „eine studierte Rede", „ein studiertes Wesen" etwas Unnatürliches, nicht aus dem Herzen, aus der Natur entspringendes, das wohl für den Augenblick imponieren mag, auf die Dauer aber keine Wirkung ausüben kann.

Kehren wir zum einfachen Lernen zurück. Gelernt werden Kenntnisse und Fertigkeiten. Solche Doktrinen, deren augenscheinliche Gewißheit feststeht, oder deren Grad der Evidenz sich wissenschaftlich feststellen ließ, können gedächtnismäßig angeeignet werden. Die diesen Doktrinen entsprechenden Fertigkeiten können eingeübt werden. Beides ist ein Lernen. So verhält es sich z. B. mit der Mathematik, auch mit den Naturwissenschaften, überhaupt mit den exakten Fächern. Bei den nicht exakten Fächern, bei Sprache und Geschichte wird immer ein Muster vorausgesetzt, dem der Lehrling gerecht werden soll. Die Sprache ist etwas gegebenes. Aber es giebt verschiedene Sprachidiome und es fragt sich: Welche soll mustergiltig sein? Die Grammatik, sofern sie sich nicht auf wenig besagende Definitionen beschränken soll, ist nicht vorwiegend eine Lehre darüber, wie die Sprache ist (die Volkssprache ist häufig sehr ungrammatisch), sondern sie giebt Regeln, wie die Sprache sein soll.

Die geschichtlichen Ereignisse, solche, die man vorzugsweise historische nennt, üben auf die Zeitgenossen einen mächtigen Einfluß aus. Es bilden sich zunächst die verschiedensten Beurteilungen des Geschehenen, die vom Parteistandpunkt gar sehr beeinflußt sind. Im Laufe der Zeiten klären sich die Anschauungen. Der Fluß der Meinungen erstarrt; dann ist der Geschichtsstoff schulreif. Da aber die Parteien nicht so rasch aussterben, so ist ein völlig unparteiischer Geschichtsunterricht noch heutigen Tages ein unerreichtes Ideal. Namentlich kann deswegen die allerneueste Geschichte gar nicht anders, als vom Parteistandpunkte gelehrt werden. — Der Lehrling nun hat sich dem ihm gebotenen Muster anzupassen. Die Schulen werden immer ihr Hauptaugenmerk darauf richten, daß die Schüler das ihnen Dargebotene getreu wiedergeben. Darauf dringen die Examina. Ein Schüler, der dieser Aufgabe nicht genügt, hat das Examen nicht bestanden.

Hier erzeugt sich leicht ein Uebelstand, daß an die Stelle des Selbstdenkens ein passiver, mechanischer Gehorsam als der Tugenden höchste gep*iesen wird. Namhafte Prädagogen wollen diesem Uebelstande entgegenarbeiten. Sie wollen keine „chinesischen" Zustände. Dittes betont das „Denken" im Gegensatze zum „Lernen". Allein der Erfolg dieser Prädagogen nach dieser Richtung ist nur gering. Denn auch der freisinnigste Pädagoge wird abweichende Anschauungen bekämpfen, und wird sie erst recht nicht gelten lassen, wenn diese von unreifen und unfertigen Personen, wie dies nun einmal Schüler stets sind, vertreten werden.

Die Schaffung des Musterstoffes ist ein historisches Erzeugnis. Jahrhunderte haben daran gearbeitet. Nicht etwa „aus der Schule für die Schule", sondern das Leben hat den Stoff geschaffen, ihn schließlich der Schule übergeben, damit die Schule wieder fürs Leben arbeite. — Die Methodik allein kann den Stoff nicht schaffen, umgekehrt muß sie sich dem Stoffe anpassen.

Im gewöhnlichen Leben nennt man auch wohl ein Lernen, wenn jemand zu einer Kenntnis und Fertigkeit gelangt, die er nachweislich vordem nicht besessen. Man sagt dann, er hat es gelernt. Allein die Psychologie untersucht die geistigen Vorgänge, die vom Nichtkönnen zum Können führen. Namentlich befaßt sich Herbart mit dieser Frage. Anstatt nun dessen Lehre gehörig zu verdauen, sind manche schon recht glücklich, wenn sie nur tapfer mit Herbart'schen Ausdrücken um sich werfen können. Sie machen dessen Lehre zur Karrikatur, indem sie dessen Regeln überall, wo es paßt und wo es nicht paßt, zur Anwendung bringen wollen. Ich habe mal einen Vortrag eines christlichen Lehrers über die „Apperception" mit angehört. Man konnte sicher sein, daß in jedem zweiten Satze das Wort Apperception vorkam. Schließlich wurde mir vor der ganzen Apperception „mieß und moß" (מיאוס und מאוס).

Sollen wir denn, statt einen gesunden Menschen zu erzeugen, einen Homonculus à la Goethe schaffen? — Hier könnte man sagen: Etwas weniger Psychologie wäre psychologischer! —

Auch im jüdischen Idiome spricht man vom „Lernen." Da ist aber von vornherein alles künstliche Unterrichtsverfahren ausgeschlossen.

Wenn der Lehrer an der Hand eines Buches über Moral und Sitte, über Gesetze und Gebräuche, oder über agadische Themata einen Vortrag hält, so sagt man, er „lernt". Kann er dies in befriedigender Weise, so sagt man, er kann „lernen". Manch einer giebt guten Schulunterricht und kann doch nicht „lernen". Das kommt daher, er ist in dem Unterrichtsverfahren gut eingeexerziert, aber es gebricht ihm an selbständiger Denkkraft. In diesem jüdischen Sinne bedeutet Lernen ein Verstehenkönnen irgend eines Autors, ein Eindringen in dessen Intentionen, sowohl in sprachlicher als sachlicher Beziehung. Der „lernende" Lehrer ist Dolmetscher und Interpret. Er muß also wie jeder Dolmetscher mindestens zwei Idiome beherrschen. Durch die Klarheit und Anschaulichkeit seiner Sprache übt er auch ohne künstliches Verfahren einen anregenden, wirkungsvollen Eindruck auf den reiferen, wißbegierigen Zuhörer. Da aber leider solche Zuhörer so selten wie weiße Raben sind, und da die תשות כח, die Kraftschwächung, dank dem heutigen Materialismus leider so große Dimensionen angenommen hat, so ist zu ermessen, wie viel heutigen Tages ein „lernender" Lehrer durch sein „Lernen" (welches etwa den akademischen Vorlesungen entspricht) wirken kann, und daß es ihm nicht zu verdenken ist, wenn er nach gethaner Arbeit das Buch zuklappt und sich ganz und jar wieder als Schul-Lehrer fühlt.

Die Sabbatarier.

Vom Rabb. Dr. Goldschmidt, Mißlitz.

Von Lehrkanzeln und akademischen Vorlesungen tönt uns oft die Behauptung entgegen, daß in der Geschichte der Menschheit Wirkung und Gegenwirkung in strenger Gesetzmäßigkeit auf einander folgen. Die pragmatische Geschichtsforschung gefällt sich darin, die sogenannten verborgenen Kräfte, welche die Vergangenheit und Gegenwart beherrschen, zu entdecken. Diese Philosophie a posteriori zerbricht sich dann den Kopf darüber, ob ein geschichtliches Ereignis kommen mußte, weil die einzelnen Grundbedingungen dafür vorhanden waren, oder ob die geschichtliche Entwickelung diese Erscheinungen mit sich gebracht hat, eine Frage, deren Lösung so schwer ist wie jene, ob eine Brücke das rechte Ufer mit dem linken verbindet oder umgekehrt. Allein, in zahllosen Fällen steht diese Geschichtsforschung den einzelnen Erscheinungen machtlos gegenüber; in solchen Fällen bleibt sie trotz ihrer großen Geistesschärfe uns die Aufklärung schuldig. Ein solches unlösbares Rätsel ist eine kaum beachtete Thatsache, die sich vor siebenundzwanzig Jahren in einem kleinen, vom großen Verkehre des alltäglichen Lebens abseits gelegenen Dorfe des romantischen Siebenbürgen zugetragen hat.

Auf die bloße Nachricht hin, daß das ungarische Parlament die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden zum Gesetze erhoben hat, bekennen sich die Ueberreste der Sabbatarier zum Judentume. Ueber diese ganze Bewegung, wie auch über die fast drei Jahrhunderte lang dauernde vorbereitende Gährung derselben giebt uns das Buch des mit dieser Frage gründlich vertrauten Pester Rabbiners Dr. Samuel Kohn*) eine genügende Aufklärung.

Es lohnt der Mühe, dem gelehrten Verfasser in seinen Darstellungen zu folgen, denn die Bewegung, die er uns darstellt, hat einem Ideal gegolten, und Ideale verdienen immer, wenn auch nicht unsere Bewunderung, so doch unsere Aufmerksamkeit. Um die ersten Keime der sabbatarischen Bewegung entdecken zu können, müssen wir um vierthalb Jahrhunderte zurückgreifen und die große Gährung, die die Reformation in allen Ländern, wohin sie gedrungen, hervorgerufen hat, uns vergegenwärtigen.

Dieselbe Umwälzung, welche das Christentum auf dem Gebiete der Architektur hervorgerufen, zeigt uns die Reformation Luthers auf rein geistigem Felde. Die alte Form des alten griechisch-römischen Tempels, deren Anlage, weil nur zur Aufnahme der dienstthuenden Priester bestimmt, räumlich beschränkt und enge war, mußte einer neuen, zur Aufnahme der zum Gottesdienste herbeigezogenen großen Volksmasse bestimmten Form weichen. Die alte, Basilika benannte Markthalle Roms war der Grundtypus der ersten Kirchen, und dadurch wurde der Gottesdienst verallgemeinert und auf die große Masse des Volkes ausgedehnt. Eine gleiche Erscheinung bietet uns die Bewegung der Reformation. Die Bibel, bislang nur im Dienste der Geistlichkeit, wird durch die deutsche Uebersetzung Luthers Gemeingut des ganzen Volkes. Mit Bewunderung sieht der einfache schlichte Mann, dem das Buch der Bücher bisher ein mit sieben Siegeln verschlossenes Geheimnis war, eine neue ungeahnte Welt sich eröffnen, er sieht den großen Schatz geistiger Thätigkeit mit seinen Augen und erkennt auf einmal, daß er durch lange Jahrhunderte am Gängelbande der Pfaffen geführt wurde. Der Wellenschlag dieser Bewegung verbreitet sich über ganz Europa und in dem von Gebirgsketten umringten Siebenbürgen stauen sich seine Wellen und gehen desto höher.

Die letzte Konsequenz aus den kühnen Worten Luthers und Calvins zieht die unitarische Kirche, die im Széklerlande entstanden ist. Die toleranten Gesetze, welche die freie Religionsübung in Siebenbürgen ermöglichten, standen damals in ganz Europa einzig da. Ein jeder durfte das Evangelium nach seiner Auffassung verkünden, Zwangsmittel sollten zur Bekehrung des Volkes nicht angewendet werden, „sintemalen ihr Gewissen dabei nicht beruhigt ist". Johannes Blandrata, der Führer der Unitarier in Polen, befreundet sich mit Franz Davidis, dem Hofprediger des Fürsten Joh. Sigm. von Siebenbürgen und begeistert ihn für die Sache des Unitarismus. War nun das starre Trinitätsdogma in Siebenbürgen geschwächt und der Autorität des neuen Testamentes die des alten entgegengesetzt, so waren alle Grundbedingungen gegeben für eine Sekte, die zum alten Testament und späterhin zum Judentume zurückkehren sollte.

Diese Sekte ist die der Sabbatarier, die in den drei Epochen ihrer Entwicklung sich allmählich dem Judentume nähert, um endlich in demselben völlig aufzugehen. Trotz der härtesten Verfolgungen, die sie zu erdulden hatten, hingen sie mit der Festigkeit der Ueberzeugung an ihrem Glauben und ertrugen die härtesten Verfolgungen für denselben.

Der Mann, der die Lehren des Franz Davidis weiter entwickelte und somit als Begründer des Sabbatariertums betrachtet werden kann, ist Andreas Eössi, ein hochadeliger, begüterter Székler. In seinem Leben hat ihn das Schicksal schwer heimgesucht; er verlor frühzeitig seine Frau und seine Kinder. Am Abend seines Lebens lag er gelähmt darnieder, und in einsamen Stunden vertiefte er sich in die Lehren der Bibel. Er gelangte zu der Erkenntnis, daß die gewaltsam unterdrückten Lehren der heiligen Schrift die einzig wahren, aber noch immer nicht vollkommen wahren sind. So legte sich der einsam schlichte Mann ein ganzes Religionssystem zurecht. Sein durch keine theologische Bildung überbürdeter Geist hat die Wahrheiten, die er erkannt, desto heller begriffen und desto deutlicher dargestellt. Er rühmt sich dessen, daß er weder Rhetorik noch „der Heiden viele Sprachen" studiert, daß er keine Theologie getrieben hat, denn nicht darin besteht das wahre Heil:

> „Die Weisheit, die von Gott uns ward, genügt uns,
> Wir brauchen nicht der Menschen blöde Weisheit."

Die Anhänger seiner Lehre waren die Bewohner seiner Herrschaftsgüter, die mit ihrem Herrn zugleich den jüdischen Ruhetag in Ehren hielten. Das war die erste auffallende Neuerung des neuen Religionsstifters und darum erhielten sie den Namen Sabbatarier. Eössi hatte einen Adoptivsohn, den späteren Kanzler von Siebenbürgen, Simon Péchi, der mit dem Besitztümern seines Pflegevaters auch sein geistiges Erbe übernahm, der der neuen Sekte eine solide Basis verschafft, ein einheitliches Gepräge gegeben und es dem Judentum nähergebracht hat. Allein diese Thätigkeit Péchi's, die allerdings unsere Aufmerksamkeit verdient, wird gänzlich verdunkelt von einem Umstande, der in der ganzen Geschichte der Menschheit beispiellos dasteht, Simon Péchi, der Kanzler Siebenbürgens, der als Vertrauter seines Fürsten in die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges entscheidend eingegriffen hat, der Mann, dem bei den Hainburger Unterhandlungen

*) Die Saabatarier in Siebenbürgen. Ihre Geschichte, Litteratur und Dogmatik. Ein Beitrag zu Religions- und Kulturgeschichte der letzten drei Jahrhunderte. Budapest-Leipzig 1894. 8°.

vom Kaiser Ferdinand II. der Fürstenthron Siebenbürgens in Aussicht gestellt wurde, vertieft sich in die Schriften des rabbinischen Judentums, übersetzt die Bibel, kommentiert die Psalmen und die Sprüche der Väter. In seinen Kriegsbefehlen zitiert er die Weisen des Talmuds, übersetzt das sephardische Gebetbuch, den Mibchar ha-Peninim Gabirols, das Mille d'Aboth Josef Chajuns, die Orchoth-Chajjim des Rosch, macht Auszüge aus Tur- und Schulchan-Aruch, und das alles in ungarischer Sprache. Wahrlich, eine beispiellos dastehende Erscheinung.

Allein nicht lange sollte der Glücksstern der unter Péchi's Leitung stark angewachsenen Seele leuchten. Der mächtige Kanzler hatte den Höhepunkt seines Glückes erreicht, es sollte der Sturz kommen. Ohne von seiner Schuld eine Ahnung zu haben, wird er auf Befehl des mißtrauisch gewordenen Fürsten Bethlen Ende Mai oder Anfangs Juni des Jahres 1621 in Großwardein verhaftet, von dort in schweren Ketten in die Festung Szamos-Ujvar gebracht, wo er mit Grausamkeit behandelt wird. Nach einer beinahe vierthalbjährigen Haft wird er am 22. November 1624 gegen Bürgschaft der Stände des Landes und fast des ganzen Hochadels befreit. Von seinen konfiszierten Gütern wird ihm nur eins, Szent-Erzsebet zurückgegeben, das er fortab nicht verlassen durfte. Der von seiner Höhe so jäh gestürzte Staatsmann zieht sich vom öffentlichen Leben zurück und sucht in der oben erwähnten wissenschaftlichen Thätigkeit Trost gegen des Schicksals Tücke. Er tritt im geheimen in Verkehr mit den sephardischen Juden, die damals die Erlaubnis erhielten, sich in Siebenbürgen niederzulassen, und stellt sein Gebet- und Ritualien-Buch nach ihrem Muster in ungarischer Sprache zusammen.

Nach dem Tode Bethlen's wächst zwar sein Einfluß wieder, allein die einmal erklommene Stufe sollte er nie mehr erreichen. Es ist aber auch kaum anzunehmen, daß ihn die Macht nach den traurigen Erfahrungen, die er erlebt hatte, noch besonders angezogen hätte. Durch seine vornehmen Verwandten und durch seine vielverzweigten Verbindungen war er ein geachteter und gesuchter Parteigänger für den Fürsten Georg Rakoczi I. Sobald aber dieser habgierige Fürst seinen Thron genügend gesichert wußte, ist er mit großem Ernste zur Ausrottung der Sekten geschritten; hierbei handelte es sich für ihn in erster Reihe um die Konfiszierung des Vermögens der Sektierer.

So hatte er denn auf dem Landtage zu Karlsburg, der im Jahre 1638 tagte, eine Kommission entsendet, die am 1. Juli desselben Jahres in Dées zusammentrat und über alle, die sich zu keiner der gesetzlich anerkannten Religionen bekannt hatten, aburteilen sollte. „Judenzer" und „Lästerer" wurden am festgesetzten Tage vor die Kommission geladen und mußten nach Konfiszierung ihres Vermögens einen Revers ausstellen, in dem sie sich verpflichteten, die „Irrlehren", die sie bislang befolgt, abzuschwören und sich einer der gesetzlich anerkannten Kirchen anzuschließen. Dieser entscheidende Schlag, der alle Sektiererei zu vertilgen bestimmt war und der vielen Hunderten das Vermögen und die Freiheit gekostet hat, war eigentlich gegen die Sabbatarier und ihr geistiges Oberhaupt, den nach dem Tode Bethlen's wieder zu Vermögen gelangten Simon Péchi, gerichtet. Wie dieser vom Krankenbette nach der Festung Kövas geschleppt, zum Tode verurteilt, dann wieder begnadigt wird, um sein einst so glänzendes Leben in dürftigen Verhältnissen im Jahre 1643 zu schließen, gehört zu den gemeinsamen Zügen aller Märtyrer. Das Herrenhaus, das er einst besessen, und in welchem eine Synagoge sich befand, ist heute eine Lagerstätte der Zigeuner. Seine Schriften, die er zur Verherrlichung seines Glaubensbekenntnisses verfaßt, sind noch handschriftlich vorhanden, sein Kommentar zu den Psalmen dürfte in kurzer Zeit als Denkmal der nationalen Litteratur von der ungarischen Akademie der Wissenschaften ediert werden.

Seit seinem Tode zeigt uns die sabbatarische Bewegung das Bild des allmählichen Verfalles, so daß heute nur noch drei Familien sich zu ihr bekennen; der größte Teil derselben ist im Jahre 1868, wie schon eingangs erwähnt wurde, zum Judentum übergetreten und bildet heute die Proselyten-Gemeinde zu Bozöd-Ujfalu im Szeklerstuhle Udvarhely.

Dies ist in kurzen Umrissen das Bild einer Bewegung, die beispiellos in der Geschichte der Religionen dasteht. Ein jeder, der den Kampfe der Ideen ein Interesse entgegenbringt, dürfte in dieser Bewegung ein anziehendes Bild erblicken. Das Bild objektiv dargestellt zu haben, ist das große Verdienst des Verfassers, der Licht und Schatten im richtigen Verhältnisse aufgetragen und zur Religions- und Kulturgeschichte der letzten drei Jahrhunderte einen interessanten, bis nun nur wenig beachteten Beitrag geliefert hat.

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldman.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

VII.

Tags darauf, am Sabbatmorgen, saß Josef in seinem Zimmer und rezitiere in gebeugter Haltung und konzentrierten Geistes die Psalmen aus einem kleinen Buche. Ihr Sinn war ihm nicht ganz klar, für die Poesie und Schönheit dieser erhabenen Hymnen, Klagelieder und Bitten hatte er kein richtiges Verständnis, aber er sagte sie andächtig her, im richtigen Glauben an ihre Macht und befürwortende Bedeutung beim Allerhöchsten. Die Schlußsätze jedes Abschnittes sang er mit einer wehmütig-düstern Melodie vor sich hin, wie jene traurigen Zeiten des Mittelalters, in welchem diese bis jetzt unveränderten Melodien entstanden sind.

Während dessen las Klara in ihrem Alkoven mit nicht minder angestrengter Aufmerksamkeit Merunowicz's bekanntes Pamphlet. Sie verschlang diese Worte, nahm sie in sich auf und fühlte ein Unbehagen und ein Weh — über die Juden.

Ihr geistiges Arsenal, in welchem bereits Waffen des verschiedensten Kalibers gegen das Judentum ruhten, wurde jetzt um einige neue und schwere Vorwürfe reicher. Die wichtigste Anklage betraf das antisoziale Gebahren im allgemeinen und das antipolnische insbesondere. Beispiele und Zahlen, deren Stichhaltigkeit sie doch nicht feststellen konnte und die ihr dennoch sehr imponierten, empörten sie bis ins Innerste. Obwohl sie sich im Geiste schon längst vom Judentum losgesagt hatte, wurde doch ihre Brust von jedem Vorwurfe wie von einem Steine getroffen und erdrückte sie

mit seiner Last; sie verachtete diese „elenden Geschöpfe“, aber ihre Lebensweise schmerzte sie. Manchmal durchzuckte sie ein Schauer, als hätte jemand gegen ihren Bruder, welchen sie liebt und verdammen muß, sich erhoben. Und doch konnte sie ihre Augen von dem Buche nicht abwenden.

Am Morgen verzehrte sie hastig ihr Frühstück und blieb bis zur Mittagszeit allein. Zu Hause störte sie niemand, da man ihre Gewohnheiten kannte. Nur die Mutter, bei ihrem dickleibigen Gebetbuche sitzend, murmelte von Zeit zu Zeit: Warum legt sie nicht am heutigen Sabbat ihre Ohrringe und Broche, die in der Kommode verkümmern, an?

Gegen Mittag kam Josef, den Tallis um den Arm gehängt, mit Herrn Moses vom Gottesdienst und betrat gleich den Alkoven seiner Tochter. Sie fixierend blieb er einige Minuten auf der Schwelle stehen, sie aber bemerkte ihn nicht. Das machte ihn schließlich ärgerlich. „Und Du, Klara, liest nur fortwährend“, sprach er laut.

Sie schaute ihn an. Sie las eben einen Abschnitt, in welchem geschildert wurde, mittelst welcher Schwindeleien sich die Juden vom Militärdienste zu befreien trachten. „Vater, hast Du je beim Militär gedient?“ frug sie plötzlich neugierig. Josef schaute sie verwundert an.

„Aber um Gotteswillen, was ist Dir denn geschehen? Ich beim Militär? Bin ich denn Schuster oder Bauer? In unserer Familie giebts keine Soldaten! Aber was interessiert denn das Dich?“ Er nahm neben ihr am Sopha Platz, — sie zog sich in die Ecke zurück.

„Warum bist Du bis jetzt noch nicht angekleidet, Klärchen? Hast Du vergessen, daß ich Dich bat, Du möchtest Dich heute schmuck kleiden? Du wirst heute mit uns zu Mittag speisen. Und ich bitte Dich noch einmal, sei Herrn Moses gegenüber höflich.“ Josef sprach das mit weicher Stimme, sie wohlgefällig streichelnd; da fiel sein Blick auf den Titel des gelesenen Buches. Der Name Merunowicz fiel ihm auf. Dieser Feind des Judentums war ihm aus den Zeitungen bekannt.

„Was liest Du da? Erlaube mir!“ — Instinktiv schob Klara das Buch zur Seite, dabei eine Art Scham fühlend, daß sie es liest.

„Wozu das, Vater? ein gewöhnliches Buch, welches mir der Pfarrer gab.“

„Aber zeige, zeige, ich bin neugierig, was solch ein Merunowicz schreiben kann“, rief Josef hitzig und griff nach dem Buche. Er durchlief das Kapitelverzeichnis, blätterte einige Seiten um und wandte sich mit gerunzelter Stirne gegen seine Tochter. „Wozu liest Du solche Albernheiten?“ rief er und seine Stimme durchbebte ein strenger Ton von Unzufriedenheit.

„Ist denn das nicht wahr?“ erwiderte sie, eine sonderbare Lust verspürend, ihre durch das lange Lesen der Schriften Rohlings et tutti quanti erworbenen „Grundsätze“ zu verteidigen. Diese kurze Antwort war für Josef genügend. Er schaute sie aufmerksam an und bemerkte zum ersten Male das ungewöhnliche Feuer und den Glanz ihrer Augen. Er durchschritt einmal das Zimmer und begann plötzlich die Bücher und Brochüren zu durchstöbern. In einem Winkel bemerkte er einen ziemlich starken Band Notizen und gemachter Auszüge. Er durchsah sie aufmerksam, dabei auf seine Tochter schielend.

Sie saß gesenkten Blickes am Sopha. Ihr Herz pochte heftig. „Jetzt oder nie“ — dachte sich heroisch, und um Mut zu gewinnen, brachte sie sich alle in Büchern gelesenen analogen Situationen in Erinnerung.

„Sind diese Notizen Dein?“ frug Josef. — „So ist es, Vater,“ rief sie mit bebender Stimme. „Das ist kaum ein Bruchteil von dem, was ich gelesen und nachgedacht habe. Ich habe das gemacht, weil ich Wahrheit wollte und da fand ich sie; in diesen Büchern ist ihre Quelle und in meinen Notizen ihre Frucht.“ In dem Maße wie sie zu sprechen fortfuhr, wurde ihre Stimme sicherer. Man merkte es, daß sie es aufrichtig meinte.

„So, so“, flüsterte Josef mit gedämpfter Stimme „und darin ist Dein Geheimnis? — Chaje, Herr Moses“, rief er laut, die Thüre des Alkovens öffnend, „ich bitte auf einen Moment.“ Die Gerufenen erschienen. Herr Moses bereitete sich zu einer feierlichen Verbeugung vor, hatte aber keine Zeit sie auszuführen, denn Josef, seine Hand auf den Arm seiner sitzenden Tochter legend, sagte mit Nachdruck im gewöhnlichen Jargon: „Keile! In einem halben Jahre wird Deine Hochzeit mit Herrn Moses stattfinden! Ich gebe 10,000 Gulden und ihr werdet Euch in Lemberg einen eigenen Laden eröffnen! Genug des — Müßigganges.“ Er sprach das ruhig, aber zum Schlusse fügte er mit gehobener Stimme hinzu: „Wenn heute nicht Schabbes wäre! . . .“

Im Zimmer herrschte Stille, nur Chaje wiederholte einige mal leise: „Gott sei Dank, Gott sei Dank!“

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

*** Der Beobachter.** Ueber die Entwickelung des Antisemitismus in den Reihen des Bundes der Landwirte macht der bisherige Dezernent des Preßwesens beim „Bunde“, Herr Dr. Gebel in der politischen Presse interessante Mitteilungen. Er schreibt: „Als ich im August 1893 das Preßdezernat des Bundes der Landwirte übernahm, bewahrte der engere Vorstand dem Antisemitismus gegenüber eine zurückhaltende Position. Es geschah dies besonders aus Rücksicht auf die Nationalliberalen, die man als Mitglieder teils besaß, teils zu gewinnen hoffte. Thatsächlich hat der Bund auch Juden unter seinen Mitgliedern. So war der jüdische Rittergutsbesitzer Herr Bernstein oft auf dem Zentralbüreau des Bundes, hatte auch Artikel für die „Korrespodenz des Bundes der Landwirte“ geschrieben, die man natürlich aufnahm. Mir selbst als dem Preßdezernenten wurde eingeschärft, darauf zu achten, daß Wendungen, die einen offenkundigen Antisemitismus verrieten, aus den Artikeln besonders der „Korrespodenz“ fortbleiben möchten. Es war mir ganz sympathisch und durch das Bundesprogramm der politischen Parteilosigkeit auch geboten. Erst in der Generalversammlung vom 17. Februar 1894 kam der Antisemitismus im Landwirtebunde zum Durchbruch, und es ist noch in aller Erinnerung, welche Orgien er in der Generalversammlung vom 18. Februar dieses Jahres feierte. Der Bund that damit einen langen Schritt nach rechts“.

— Eine neue antisemitische Parteibegründung ist in Leipzig erfolgt. Ahlwardt und Böckel haben mit der Schaffung einer antisemitischen Sonderpartei begonnen und zusammen mit 17 anderen Delegierten aus allen Teilen Deutschlands eine anti-

semitische Volkspartei gebildet. Diese Partei wird also einen Gegensatz bilden zur deutsch-sozialen Reformpartei. Es kommt allerdings darauf an, ob es Ahlwardt und Böckel gelingen wird, aus der Heerde ihrer ehemaligen Freunde viele Schafe für den neuen antisemitischen Stall zu gewinnen.

*h **Ein neues Projekt des Baron Hirsch.** Nach dem „Woschod" trägt sich Baron Hirsch mit der Absicht, auf dem Boden der Insel Kreta, den er zum großen Teile erworben, Kolonien mit jüdischen Ansiedlern zu gründen. Den Grundstock dieser Kolonien soll die Bevölkerung der bestehenden Ansiedlungen in Argentinien bilden, welche — nachdem Baron Hirsch auf sein argentinisches Projekt endgiltig verzichtet hat — nach Europa zurückbefördert werden soll. Das russische Blatt glossiert die Absichten des Pariser Philanthropen in eigentümlicher Weise, indem es hinzufügt, die Kolonisten auf Kreta würden von den übrigen Nationalitäten unabhängig sein und könnten mit der Zeit ein selbständiges Gemeinwesen unter dem Protektorate Englands bilden.

* e **Jüdische Aerzte aus Deutschland im Orient.** Von den Männern der Wissenschaft waren es zuerst deutsche Aerzte, die als Sendboten der abendländischen Bildung ein segensreiches Wirken im Orient entfalteten. Als infolge der europäisierenden Reformen des Sultans Abdul Medschid in den Fünfziger-Jahren eine weitverzweigte Verschwörung der Alttürken-Partei, in welche selbst Mitglieder des kaiserlichen Hauses verflochten waren, in Konstantinopel im Anzuge war, brachten die Wiener Zeitungen die alarmierende Kunde, daß der Padischah vergiftet und seine reformatorische Regierung in einer Nacht gestürzt worden sei. Zum Glück bestätigte sich diese Nachricht nicht; aus den späteren infolge der Untersuchungen herausgekommenen Daten ist die Thatsache der Verschwörung festgestellt. Sie wurde nicht ausgeführt, sie scheiterte an der Biederkeit des kaiserlich türkischen Leibarztes Dr. Spitzer aus Wien. Neben anderen Benefizien waren ihm drei Millionen angeboten. Nur wer die damaligen Verhältnisse im Orient kennt, wird die Lage, in der sich Dr. Spitzer befand, zu würdigen wissen. Ob er die That vollbrachte oder nicht, es war gleich gefährlich. Dr. Spitzer war nicht einen Augenblick über die zu ergreifende Partei unschlüssig. Er rettete den Sultan und mit ihm die künftige Zivilisation des Orients. Abdul Medschid sorgte mit väterlicher Huld nach Entlarvung der Verschworenen dafür, daß sein Retter zum Gesandtschaftsrat in Wien ernannt wurde, da er sich nicht getraute, ihn in Konstantinopel vor geheimer Rache erfolgreich schützen zu können. Die liberale Partei in Wien, mit der er verkehrte, hielt große Stücke auf den kleinen schmächtigen Mann, in dem noch die Nachwelt den deutschen Einfluß im Orient segnen wird. — In Jerusalem übt heute der Chefarzt des Rothschild'schen Hospitals Dr. d'Arbela einen segensreichen Einfluß aus. Von den jüdischen Aerzten, welche im türkischen Staatsdienst stehen, wird ein offizieller Uebertritt zum Islam heute nicht mehr gefordert. Ein deutscher Arzt, Dr. Rosenfeld, der, aus Tilsit gebürtig, weil er das Abiturientenexamen an einer Realschule abgelegt hatte, seine Studien in Zürich vollendete, wirkte bis vor wenigen Jahren in höherer Stellung in Zana in Südarabien. Es ist ihm mehrfach möglich gewesen, die trostlose Lage seiner Glaubensgenossen in Yemen zu verbessern. Er lebt jetzt in Tilsit und erzählt, daß eine große Zahl jüdischer Aerzte in der Türkei in hohen Stellungen thätig sind und daß sie dort durch ihre Beziehungen zu hohen Würdenträgern erheblichen Einfluß ausüben.

*f. **Abdul Hamid und die Juden.** Seit Jahren schwebt ein Streit zwischen den im Stadtteile Phanar in Konstantinopel lebenden Griechen und Juden, der nunmehr vor Beginn des Passahfestes vom Sultan Abdul Hamid zu gunsten der Juden entschieden worden ist. Die Juden im Phanar hatten vor Jahren eine Schule für Waisenkinder errichtet, die sich allgemeine Sympathien zu erwerben wußte. Die unduldsamen Griechen verlangten, daß die jüdische Schule in einen anderen Stadtteil verlegt werden soll, mit der Motivierung, daß für dieselbe innerhalb des den Griechen von der Pforte angewiesenen Territoriums zur Errichtung von Kirchen, Schulen, Spitälern 2c. kein Platz sei. Die Juden beriefen sich auf eine ausdrückliche Erlaubnis der Pforte, im Phanar unbeschränkt gemeinnützige Anstalten errichten zu dürfen. Sultan Abdul Hamid entschied, daß die Juden im Phanar unbeschränkt und unbehindert Anstalten für Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke errichten dürfen. Dieser Beschluß wurde bereits dem Vorstande der jüd. Gemeinde und der Leitung der griechischen Kolonie mitgeteilt. Gleichzeitig spendete der Sultan 10,000 Francs für die Armen jüdischer Konfession, um dadurch sein besonderes Wohlwollen für die Juden zu dokumentieren.

*n **Die Juden in China.** Sir Moses Montefiore, der überall im Sinne der Humanität zu wirken bestrebt gewesen, hatte sein Interesse auch den in China lebenden Juden zugewandt und in Gemeinschaft mit einem Mitgliede des Londoner Hauses Rothschild eine Expedition ausgerüstet, die sich mit der Auffindung jüdischer Gemeinden in China, deren Gebräuche und der Feststellung etwaiger Hilfsbedürftigkeit beschäftigen sollten. Das Ergebnis der eingehenden Forschungsreise war ungefähr folgendes: Es leben gegen 80 000 Juden in China, und zwar zumeist in der nächst dem Yangtse-Kiang liegenden Provinz Hunan, deren Gesamt-Einwohnerzahl auf ca. 60 Millionen geschätzt wird. Die Juden sind äußerlich von den Chinesen nicht zu unterscheiden; ihre Lebensweise ist im großen und ganzen die der in der genannten Provinz stark vertretenen Muhammedaner, welche sich mit dem Namen Mossesim belegen, eine Bezeichnung, die augenfälligen (?) Anklang an Moses enthält. Ferner wurde festgestellt, daß sie uralte, auf Leder geschriebene, hebräische Gebete besitzen. Da China keinerlei Glaubenszwang kennt und dort jeder nach seiner Façon selig werden kann, so leben die chinesischen Juden unbehelligt von oben und unten und sind keiner Verfolgung ihres Glaubens wegen ausgesetzt. Mit vielen Millionen anderer Chinesen teilen sie aber das Los der drückendsten Armut, das, wenn ich recht berichte bin, noch bis auf den heutigen Tag von England aus durch Unterstützungen in etwas gemildert wird. Wer sich genauer über die Verhältnisse zu orientieren wünscht, dürfte weitere Aufschlüsse in London bei Herrn Josef Sebag-Montefiore, dem englischen Parlamentsmitgliede Samuel Montagu, bei Sir Albert Sassoon und wahrscheinlich auch bei Lord Rothschild erhalten können. Auch der in Shanghai lebende gelehrte Missionar Dr. Faber, ein Deutscher, und vielleicht auch der frühere deutsche Gesandte in Peking, der jetzt in Wiesbaden lebende Herr M. v. Brandt, dürften Auskunft zu erteilen imstande sein.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Der Zentralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde hat am 18. d. M. den Bezirk O. und N.O. und am 22. den Bezirk W.

und S.W. zu der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung einberufen. Geleitet wurden die Versammlungen im Osten von dem Vorsitzenden Herrn Repräsentanten Leichtentritt und im Westen von dem Vorsitzenden des Gesamtvereins Herrn Repräsentanten Jul. Oppenheim. Die Tagesordnung war in beiden Bezirken dieselbe: 1. Bericht über hies. Gemeindeangelegenheiten, Aufgaben und bisherige Thätigkeit des Vereins mit anschließender allgemeiner Diskussion, 2. Ergänzungswahlen. Im Osten referierte Herr Leichtentritt über die Entwickelung der humanitären Anstalten in Berlin, und im Westen Herr Repräsentant Martin Simon über den Etat der jüdischen Gemeinde. Beiden Rednern dankte die Versammlung für ihre objektiven, instruierenden Referate. — Daß wir in Berlin mitten in der Wahlbewegung stehen, bewies die Diskussion in beiden Versammlungen, die mit großer Verve und Wärme geführt wurde, und deren Kehrreim stets lautete: Die Gemeindeverwaltung recte der Vorstand der jüd. Gemeinde Berlin hat in den letzten drei Jahrzehnten nicht das gethan, was er thun sollte. Während man sich im Osten hierüber einig war, erstand in der Versammlung im Westen dem Vorstand ein eifriger Verteidiger in der Person des Herrn Hirsch aus der mit 7000 Mk. jährl. subventionierten Gemeinde Charlottenburg. Es sei nicht richtig, wenn man für die Versumpfung allen jüdischen Lebens in Berlin den Vorstand verantwortlich mache; schuld seien nur wir, die Eltern u. s. w. u. s. w. Daß diesen Ausführungen widersprochen und daß sie widerlegt wurden, ist ja wohl selbstverständlich, — selbstverständlich besonders angesichts der Thatsache, daß in beiden Versammlungen die Gründer und beredten Wortführer des Zentralvereins anwesend waren und daß auch der jüngste und — wir dürfen es sagen — bestgehaßte und meist gefürchtete Rufer im Streit, der politische Leiter des „Börsen-Couriers", Herr Klausner, in beiden Versammlungen erschienen war, um seinen den Lesern dieses Blattes bekannten Standpunkt zu vertreten. Es würde den Raum eines kurzen Berichtes bei weitem überschreiten, wollten wir den Gang der Debatte, die in beiden Fällen fast bis Mitternacht dauerte, auch nur andeuten. Wir wollen darum nur noch die Thatsache registrieren, daß die Mitglieder des Zentralvereins guten Mutes in den Wahlkampf ziehen, in der Erwartung, daß alle Männer in Berlin, die nicht wollen, daß das Judentum aus dem Herzen des heranwachsenden Geschlechts gänzlich entschwinde; die nicht wollen, daß das geistige Band, welches uns mit der jüdischen Gesamtheit verbindet, gewaltsam durchschnitten; die nicht wollen, daß das offizielle Judentum bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, oder seiner jüdischen Eigenart entkleidet werde, — kurz, daß alle Männer in Berlin, die dies und manches andere nicht wollen, sich um das Banner des Zentralvereins scharen und mit ihm ziehen werden zum Kampfe, zum Siege!

— Die Wissenschaftliche Vereinigung jüdischer Schulmänner zu Berlin, die sich jüngst gebildet hat und bereits ihren Zielen mit großer Schaffensfreudigkeit nachstrebt, hält die nächste wissenschaftliche Sitzung Sonnabend, den 4. Mai, abends $8^3/_4$ Uhr im „Hotel Münchener Hof," Spandauerstraße 11/13 ab. In der Sitzung wird Herr Lehrer Traubenberg über das Thema: „Eine Lücke in der jüdischen Unterrichtslitteratur" referieren. Alle diejenigen, die den Bestrebungen der Vereinigung sympathisch gegenüberstehen, sind freundlichst willkommen.

* g. Nach dem uns vorliegenden Jahresbericht für 1894 des „Vereins zur Förderung des Handwerks unter den Juden" in **Posen** hat der Verein zur Förderung der Handwerkslehrlinge verausgabt: in baren Unterstützungen 839 M., für Bekleidung 163,50 Mark, zusammen also 1002,50 Mk. Am 1. Januar 1894 betrug die Zahl der vom Verein unterstützten Lehrlinge 11; es schieden aus 2, dazu kamen 5 junge Leute; es verblieben somit am Jahresschluß 14 Lehrlinge, davon waren beschäftigt je 3 als Schneider und als Schuhmacher, je 2 als Steinmetz und als Uhrmacher, je 1 als Litograph, Tapezier, Bäcker und Fleischer. Dem Reservefonds wurde, entsprechend den Vereinssatzungen, der Betrag von 493 Mark zugeführt. Die Mitgliederzahl ist im Berichtjahre von 468 auf 478 angewachsen, und die Beiträge von 1923,85 Mark auf 2014,85 Mark. An Spenden erhielt der Verein von Freunden seiner Bestrebungen 383 Mark gegen 233 im Vorjahre.

* e Am 17. d. M. fand in **Köln** eine außerordentliche Generalversammlung des „Vereins der Rabbiner und jüdischen Lehrer in Rheinland und Westfalen" statt. Es wurde Bericht erstattet über die bisherige Wirksamkeit des Vereins, ein Vortrag: die jüd. Lehrer im Mittelalter, gehalten, der Aufruf des D. J. G. B. zur Bildung eines Verbandes besprochen, wie das Verhältnis zur Unterstützungskasse von Lehrern Rheinlands und Westfalens, und ein Antrag: der Verein erweitert seinen Wirkungskreis auf die an Rheinland und Westfalen angrenzenden Bezirke und ändert dementsprechend seinen Namen.

* b **Die Erziehungsanstalt in Ahlem.** Der Vorstand der israelitischen Erziehungsanstalt in Ahlem bei Hannover, deren Zweck es ist, in ihren Zöglingen die Liebe zur Bodenkultur neu zu erwecken und sie für die Berufe, aus denen sich der Mittelstand in der Hauptsache zusammensetzt, zu interessieren, versendet soeben einen Aufruf zu gunsten der Anstalt. Die Zöglinge dieser Anstalt teilen sich in zwei Kategorien: 1) in Schüler; dieselben, im Alter von 6 bis 14 Jahren, genießen den Unterricht einer guten Volksschule von tüchtigen Lehrkräften, einem Fach- und zwei Elementarlehrern, und 2) in Lehrlinge; diese, gegenwärtig 21 an der Zahl, während die Anstalt 20 Schüler zählt, stehen genau in demselben Verhältnis, wie jeder Lehrling zu seinem Meister. Nur einen besonderen Vorzug haben die Lehrlinge, nämlich daß sie wirkliche Lehrlinge sind, und daß sie ihre Zeit ausschließlich mit der Vorbereitung für den von ihnen erwählten Berufszweig unter fortgesetzter Anleitung und Beaufsichtigung der angestellten fachlichen Kräfte zubringen. Anstatt daß sie, wie es so vielfach der Fall ist, zu allerlei häuslichen Arbeiten und dergl. herangezogen werden. Dem Fortbildungsunterricht wird vonseiten der Anstaltsleitung besondere Fürsorge gewidmet. Auf die Berufswahl der Kinder wird keinerlei Einfluß ausgeübt. Indes trägt die ganze Anstaltsanlage, zu der ein Areal von 50 Morgen Land gehört, ein entschieden ländliches Gepräge, und bei der, auf dieser großen Besitzung der Landwirtschaft, der Gärtnerei und Baumkultur geschenkten großen Pflege ist es selbstverständlich, daß sich in den Herzen der Kinder alsbald eine Vorliebe für den ländlichen Beruf herausbildet. Wer aber von den Knaben einem handwerklichen Beruf sich zuwenden will, wird in dieser Neigung keineswegs behindert, und zwar um so weniger, als Tischlerei, Schlosserei und Schneiderei schon jetzt mit dem ganzen Betrieb verbunden sind. So ist

die Erziehungsanstalt schon jetzt eine von reichem Segen getragene Stätte geworden. Die Anstalt kann daher nur der Opferwilligkeit bemittelter Kräfte empfohlen werden.

* h. **Das Stiefkind unter unsren Kultusämtern,** das Kantorat, scheint in Württemberg eine bessere Behandlung zu erfahren, als in anderen deutschen Staaten, da auf das Gesuch einiger Beteiligten eine Fortbildungsschule für Vorsänger seitens der Königl. Isralit. Oberkirchenbehörde eingerichtet werden soll. Die Leitung ist Herrn Kantor Tennenbaum in Stuttgart übertragen worden. Die Kosten des Unterrichts werden von der Oberkirchenbehörde aus den Mitteln der Zentralkirchenkasse bestritten. Außerdem wurde jedem der Kantoren, die am Unterricht teilnehmen, ein nahmhafter Beitrag zu den Reisenkosten aus derselben Kasse genehmigt. Der Unterricht findet während der Dauer eines Jahres an den Sonntag-Nachmittagen statt. — Wir kommen auf diese dankenswerte Einrichtung, besonders auf die Lehre, die wir in Preußen hieraus ziehen könnten, in einer der nächsten Nummern zurück.

* Der Bericht des Board of Guardians zeigt ein Bild von englischer jüdischer Wohlthätigkeit, aber auch die Not unter den **Londoner** Juden, daß er wahrlich auch über die Grenzen Englands hinaus Aufmerksamkeit verdient. Die Einnahmen betrugen 1894 ca. 610,000 Mark gegen 680,000 Mark im Jahre 1893, zeigen also leider einen Rückgang, die unterstützten Fälle dagegen vermehrten sich von 18,852 im Jahre 1893, auf 20,434 im Jahre 1894, so ist es begreiflich, daß dieses Jahr ein Defizit von ca. 30,000 Mark aufweist. 727 Fälle betrafen russische Einwanderer, 702 Fälle solche Leute, die schon in früheren Jahren die Hilfe des Board nachgesucht hatten, darunter 266 Schneider, 167 Schuster und 101 arme Kürschner 2c. Der Bericht schließt mit der Bitte an die jüdische Gesamtheit, durch neue reichere Spenden die Verwaltung des Board vor der Notwendigkeit zu bewahren, ihre Thätigkeit einzuschränken.

Hier und dort.

— Im Jahre 1894 sind in Preußen 1480 selbständige Personen naturalisiert, bezw. in den Staatsverband aufgenommen worden; darunter befinden sich der Religion nach 1050 evangelische und 406 katholische Christen und 24 Juden.

— „Fallen sehe ich Blatt auf Blatt!“ In Gollub wurde von den zuständigen Behörden beschlossen, die jüdische Schule ganz mit der evangelischen zu vereinigen, wenn neben zwei evangelischen und einem jüdischen Lehrer noch ein evangelischer Lehrer, der die Befähigung für Mittelschulen besitzt, angestellt und die erste Klasse eine gehobene wird.

— Einer der hervorragendsten Monumentalbauten in Wiesbaden, die Synagoge auf dem Michelsberg, ist gelegentlich des letzten Peßachfestes wieder ihrer Bestimmung übergeben worden, nachdem dieselbe wegen der stattgehabten baulichen Veränderungen den Winter über geschlossen war. Die Wiederweihe des prächtigen Gotteshauses fand am Montag-Abend statt, und der durch Bezirksrabbiner Dr. Silberstein vollzogene Weiheakt machte auf die zahlreich erschienenen Zuhörer sichtlich einen erhebenden Eindruck. Ganz überruschend wirken auf die Besucher des Tempels aber die Veränderungen, die in baulicher und dekorativer Beziehung vorgenommen worden sind.

— Die Antisemiten wiederholen immer wieder das Märchen von der Abneigung der Juden gegen die körperliche Anstrengung, also auch gegen den Ackerbau. Diesen Herren sei in Erinnerung gebracht, daß derjenige, der sich an der Schwelle dieses Jahrhunderts um den Ackerbau in Mähren vor allem hochverdient gemacht hat, ein — Jude war. Ein Jude nämlich, Jakob Häller aus Königsberg in Böhmen gebürtig, Pächter der Taverne am Spielberge in Brünn, führte zu Anfang dieses Jahrhunderts als der erste den Erdäpfelbau in der Gegend von Göding, k. k. Familienherrschaft, ein. Ein derartiges Verdienst um die Landwirtschaft und die landwirtschaftliche Bevölkerung haben die ganzen Bünde der Landwirte in Deutschland und Oesterreich zusammengenommen nicht aufzuweisen.

— Der Generalgouverneur von Polen, Graf Schuwalow, hob die Verfügung Gurkos auf, welche den Juden den Sommeraufenthalt in Landhäusern auf bäuerlichen Territorien verbot.

— In Kis-Szánto (Ungarn) ist der kleine Baron Alexander Königswarter, der in letzter Zeit den Anlaß zu einer Erbstreitigkeit in der Familie Königswarter gegeben und um dessen willen diese zum Katholizismus übergetreten ist, gestorben.

— Wie eine Londoner Tageszeitung berechnet, kostete im Jahre 1894 der englischen Missionsgesellschaft jede Taufe eines Juden die runde Summe von 60,000 Mark! — Ist das nicht ein bischen teuer für „verlorene Seelen?“

— Die Beratung der Nuntien des Hauses der ungarischen Magnaten bezüglich der Reception der israelitischen Religion und der freien Religionsübung wurde in dlm Hause der ungarischen Abgeordneten am Dienstag auf den 25. und 26. d. M. festgesetzt.

— Die Rektoren der Universitäten Bukarest und Jassy erhielten Einladungen zu der am 2. Juni l. J. stattfindenden Einweihung der neuen Baulichkeiten der Rechtsfakultät in Lille. Interessant ist die Unterschrift, mit welcher diese Einladungen versehen waren; sie gingen vom Dekan Dr. Léon Feder aus, einem gebürtigen Jassyer Juden. In seinem Geburtslande hätte er nie die akademische Laufbahn betreten können; wird doch in Rumänien den Juden zum größten Teile sogar der Schulbesuch durch allerlei Chikanen erschwert!

Brief- und Fragekasten.

Unsere geehrten Mitarbeiter bitten wir die an uns gelangenden Manuskripte gefälligst nur einseitig zu beschreiben. D. Red.

Antwort 1. Die Zahl der die betreffende Schule besuchenden Kinder darf keine zu geringe sein — etwa 30. Die Schule muß allen innern und äußeren Anforderungen, die an eine gute Volksschule gestellt werden, genügen. Soll die Schule von der Zivilgemeinde übernommen werden, dann ist ein Einverständnis zwischen deren Vertretern und denen der jüd. Gemeinde herbeizuführen. Alsdann wird der Bürgermeister die Genehmigung der Regierung nachsuchen. Will die jüd. Gemeinde auf eigene Rechnung die Schule ganz oder teilweise unterhalten, dann ist ebenfalls die Einwilligung der Zivilgemeinde erforderlich; auch in diesem Falle ist es zu empfehlen, daß der Bürgermeister die Genehmigung der Regierung einholt. — i

Frage 2. Bitte um Mitteilung, ob in Berlin eine jüd. öffentliche oder Privat-Anstalt besteht, wo ein 18jähriges, an leichten epileptischen Anfällen leidendes Mädchen gegen monatliche Vergütigung von 30 bis 45 M. Unterkommen finden könnte. M. M.

Frage 3. Ein Herr Lewin früher in Chemnitz, gab vor Jahren einen kleinen Auszug aus dem Schulchan Aruch heraus. Wo ist dieses Buch zu haben? C.

Wochen-	April 1895.	Ijar 5655.	Kalender.
Freitag . . .	26	2	(Sabb.-Anf. 7,24)
Sonnabend . .	27	3	תוריע מקור (S. Ausg. 8,9).
Sonntag . . .	28	4	
Montag . . .	29	5	
Dienstag . . .	30	6	
Mittwoch . .	1	7	
Donnerstag . .	2	8	
Freitag . . .	3	9	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Die alte Synag. bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Freitag, den 26. April in den übrig. Synagogen Abends 7½ Uhr.

Sonnabend, den 27. April morgens 9 Uhr.

Predigten Vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Ungerleider, Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Weisse.

Jugendgottesdienst nachm. 4 Uhr: Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier.

Gottesdienst an den Wochentagen: Kaiserstr.-Synag. morg. 6½ u. abends 6½ Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.-Synag. morg. 7 Uhr u. abends 6 Uhr, vom 1. Mai ab morgens 6½ Uhr u. abends 6½ Uhr.

Chasan u. Schochet.

Die Stelle ist zum nächsten Juli/August zu besetzen. Jahresgehalt M. 1500. Ledige Bewerber belieben sich zu melden.

Neuß a. Rhein.

Der Vorstand.

Israelitische-theologische Lehranstrlt in Wien.

Das Sommersemester beginnt Sonntag, den 21. April. Die Aufnahme-Prüfungen derjenigen, welche ihre schriftliche Anmeldung bei dem Unterzeichneten eingereicht haben, finden Freitag, den 19. April, Vormittags statt.

Der Rektor:
Prof. Dr. Schwarz.

Die Stelle eines 1. Cantors u. Religionslehrers ist zu besetzen. Gehalt von Mk. 3000. Dienstwohnung, sowie ansehnliche Nebenbezüge. Musikalisch gebildete Bewerber. Die Verwaltung der israelitischen Kultusgemeinde Augsburg.

Die Stelle eines Cantorts, Religionslehrers, Koreh und Mohel an unserer deutsch-isr. Kultusgem. ist zu brsetzen. Gehalt 1600 Frcs. nebst Emolumenten. Ledige Bew. bevorzugt. Gesuche nebst Zeugnissen an Herrn Mayer Marcus, Präsident der Vorstehung. Reisespesen nur dem Acceptirten.

Turn-Severin, (Rumänien).
Die Vorstehung.

Die hiesige Religiozlehrer- und Schlächterstelle soll besetzt werden. Firum M. 600, freie Wohnung u. Beheizung, sowie besondere Vergütung des Schächterdienstes und nicht unbedeutende Emolumente. Die israelitische Kultusverwaltung, Zeitlofs (Bayern).

Die hiesige Rabbinerstelle soll neu besetzt werden. Anfangsgehalt 3000 M. Reisangehörige Bewerber. Zabrze O.-Schl. Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Zum 1. Juli event. 1. Oktober ist die Stelle eines Religionslehrers und Vorbeters in unserer Gemeinde zu besetzen. Nur erste Kräfte, welche auch musikalisch gebildet sein müssen, wollen Bewerbungsschreiben mit Gehaltsansprüchen bis zum 1. Mai bei uns einreichen. Studirte Lehrer bevorzugt.

Harburg, a. d. Elbe. Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
M. Jacobsohn.

Freundl. Zimmer, möbliert, billig zu vermieten. Rosenstr. 5—6.

Berliner Vereinstafel.

Humanitäts-Verein „Gewul tauw".

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. G. Michaelis, Invalidenstr. 145. Fernsprecher: Amt III, Nr. 8294.
Schriftführer: Hr. Ludwig Rieß, Stralauerstr. 33. Fernsprecher: Amt V, Nr. 1296.
Rendant: Hr. S. Dewitz, Wallnertheaterstr. 20.
Vereins-Syndici: 1. Hr. Rechtsanwalt Cohn, Spandauerstr. 36—37. Fernsprecher: Amt I, Nr. 2878. (Sprechstunde für Vereinsmitglieder nachm. 4—5).
2. Hr. Rechtsanwalt Lehmann, Andreasstr. 32. (Sprechst. nachm. 3½—6½).
Vereinsärzte: 1. Hr. Dr. Löwenstein, Kl. Frankfurterstr. 5. Fernsprecher: Amt VII, Nr. 2492. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).
2. Hr. Dr. Samter, Wilhelmstr. 12. Fernsprecher: Amt VI, Nr. 1929. (Sprechst. 8—9½ u. 4½—6).
Vereinsbote: Hr. J. Lapidas, Amalienstr. 8.

„Gemilus Chassodim",

Israel. Wohlthätigkeits-Verein. Kranken-, Witwen- u. Darlehns-Unterstützungskasse.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. J. Rosenthal, Landsbergerstr. 76. (Sprechst. in Vereinssachen vorm. 8—9).
Schriftführer: Hr. J. Rehfeld, Dragonerstr. 7.
Rendant: Hr. J. Baschwitz, Friedrichstr. 123.
Kontroleur: Hr. Rechtsanwalt Goldschmidt, Rosenthalerstr. 19. Fernsprecher: Amt III, Nr. 730.
Vereinsarzt: Hr. Dr. Margoniner, Lothringerstr. 50. Fernsprecher: Amt III, Nr. 378. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).
Vereinsbote: Hr. M. Ascher, Anklamerstr. 12.

☞ **Sitzung des Vorstandes** allvierzehntäglich Donnerstag-Abend im Restaurant Rosenthal, Königstraße.

Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. Alexander Büchel, Hackescher Markt 2.
Schriftführer: Hr. Bernhard Königsberger, Potsdamerstr. 13.
Rendant: Hr. Hofbandagist Heinrich Löwy, Dorotheenstr. 92.
Syndicus: Hr. Rechtsanwalt Hugo Sonnenfeld, Gertraudtenstr. 18-19. (Sprechst. für Vereinsmitglieder nachm. 4—7.)
Vereinsarzt: Hr. Dr. Rosenthal, Alte Schönhauserstr. 59.

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

Kaufhaus Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Kinderschuhe in allen Größen zu enorm billigen Preisen.

Herrenstiefel, prima Roßleder à Mk. 4,75.

Damenstiefel, Roßlederzugstiefel elegant à Mk. 4,50.

Herrenzugstiefel hochelegant, Kalbleder mit Glacéeinsatz à Mk. 7.—.

Handtücher, Taschentücher in allen Größen und Breiten.

Reinwollene Kleiderstoffe à Mtr. 0,90—1,35 Mk.

Leinene Bettzeuge, Inletts, das Beste in Güte und Haltbarkeit.

Gardinen und **Stores** in reichster Auswahl.

Handschuhe **in allen Größen.**

Strumpfwaren und **Trikotagen.**

Fertige Wäsche, Hemden, bis zu den feinsten und elegantesten Genres.

Damen-Glacé-Knopfstiefel hochelegant à Mk. 7,50.

Teppiche in allen Preislagen und Größen.

Ein Versuch, der absolut ohne Risiko ist, da die Waren gegen **Rückzahlung des Geldes zurückgenommen** werden, wird einem Jeden beweisen, daß kein Anderer dasselbe zu bieten imstande ist.

Seidenstoffe in denkbar größter Auswahl.

כשר

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik H. Selow

Brücken-Straße No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima **Fleisch- u. Wurstwaren** zu soliden Preisen.
ff. Aufschnitt.
Täglich 2mal frische Würstchen.
Versandt nach Außerhalb gegen Nachnahme oder vorh. Einsendung des Betrages.

Heirathsgesuch.

Für einen Witwer im 50. Lebensjahre, Besitzer einer Fabrik und eines bedeutenden Exportgeschäfts, vermögend, wünscht sich zu verheirathen. Jüngere Witwen oder ältere Mädchen, hübsche Erscheinung, aus guter Familie, belieben in näherer Korresspondenz zu treten unter L. G. 18 d. Bl. Vermögen Bedingung, welches auf ein Grundstück in einer Residenzstadt sicher gestellt event. in Staatspapieren in gleicher Höhe angelegt wird.

Hebräisches Antiquariat

C. Boas Nachf.
Berlin. Neue Friedrichstr. 69.

Einladung zur Conferenz des Vereins israelitischer Lehrer Westfalens und der Rheinproainz,
zugleich General-Versamlung der Unterstützungskasse, zu Hörde, Hotel Rühl,

am 2. und 3. Juni d. J.
(Erste Sitzung am 2. Juni 2½ Uhr nachmittags.)

Tagesordnung:

1. Kassenbericht und Vereins-Angelegenheiten,
2. Vortrag des Herrn Rabbiner Dr. Lazarus-Köln: Obligatorischer Religions-Unterricht,
3. Abänderung des Statuts und Ersatzwahl für den wegen andauernder Krankheit ausscheidenden bisherigen Vorsitzenden Blumenfeld-Essen,
4. Aufruf zur Bildung eines Verbandes der israelitischen Lehrer in Deutschland, besprochen vom Herrn Lehrer D. Levi-Neuß,
5. Freie Besprechungen.

Bei der Wichtigkeit der diesjährigen Tagesordnung wird um zahlreiche Beteiligung gebeten. Diejenigen Kollegen, welche auf Freiquartier reflectieren, wollen bis zum 15. Mai dem Herrn Lehrer Stern in Hörde Mitteilung zugehen lassen. Am Abend des ersten Konferenztages findet ein gemeinsames Essen à Couvert M. 1,50 statt. Herr Stern wünscht, um die Anzahl der Teilnehmer vorher feststellen zu können, auch darüber bis zum 15. Mai eine Kundgebung. — Auch Nichtmitglieder, überhaupt alle Freunde unseres Vereins und seiner Bestrebungen sind willkommen.

Der Vorstand:
Blumenfeld, Vorsitzender.

Die Schablonen

der 26 hebräischen Buchstaben zur raschen Anfertigung von Grabaufschriften und Wimpeln (מפה) versendet

für 5 Mk. 20 Pf.

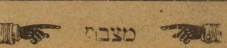
B. Kahn, Lehrer,
Lahr i. B.

Die hiesige Gemeinde sucht per 1. Mai einen

Elementarlehrer u. Kantor,

Gehalt 750 M. (später steigend) nebst fr. Wohn., Kost 300 M.
Reflektanten belieben ihre Zeugn. einzusenden.

M. Strauß, Vorsteher.
Horn, i. Westfalen.



Grabdenkmäler

von

Marmor, Granit und Sandstein

empfehlen

Levy & Pohl,
Berlin N.,
Lothringerstraße 83.
Correkte Arbeit.
Reelle Bedienung.

Soeben erschien im Verlage des Verfassers:

Homiletische Betrachtungen
von **Dr. M. H. Friedländer,**
Rabbiner in Pisek, Böhmen.
(Separ.-Abdr. aus „Katheder und Kanzel"). — Preis 1.00 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.